Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 21-22 (1951)

Artikel: Franz Niklaus Zelger : sein Aufstieg zum Landammann-Amt
Autor: Beck, Peter
Kapitel: 3: Bildung der Persönlichkeit (1786-1796)
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rerischen Freiheitsideen verhalten habe, welche sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der westlichen Welt laut ankündeten. Bekanntlich schlug der Erfolg der amerikanischen Freiheitsbewegung von 1775/83 in Frankreich sehr rasch seine Wellen. Wenn die Schweizer Truppen im allgemeinen bis zum bittern Ende in den Tuilerien getreu ihrem Eid zum König hielten, so waren es doch gerade Teile des Regiments Châteauvieux, die als einzige 1790 sich in Nancy einer Meuterei anschlossen. Allerdings hatte das Regiment vorher in Paris den Ausbruch der Revolution miterlebt. Aber es ist unwahrscheinlich, dass seine geistige Vorbereitung nicht schon früher eingesetzt hatte. Nachweisen lässt sich bei Zelger nichts Bestimmtes. Es lässt sich nicht einmal mehr feststellen, ob er sich im Verkehr mit den gegen 50 Subalternoffizieren seines Regiments, von denen die meisten bekannte Namen aus der katholischen Schweiz trugen, eher an die wenigen Nidwaldner hielt, ob er sich mehr den deutsch- oder mehr den französischsprechenden anschloss.[38] Wir wollen nur bedenken, dass er bis 1784 streng im alten Geist erzogen worden war, um 1790 aber mit gewissen aufklärerischen Ideen sympathisierte.[39] Es kann somit zum mindesten als wahrscheinlich bezeichnet werden, dass er seine ersten Anregungen in Korsika empfangen hat. Nicht mit Abscheu, sondern mit Ehrfurcht erwähnte er dessen Freiheitskampf!

3. Bildung der Persönlichkeit

(1786—1796)

a) Voraussetzungen.

Während zweier Jahre war Zelger in Korsika. Im Frühjahr 1786 erhielt er ein «Semester» zum Besuch der Seinigen. Durch die blühende Macchia reiste er mit einigen andern Offizieren nach Bastia. Weiter gings per Schiff nach Genua, dann durchs Piemont, dem Ufer des Langensees entlang und über den Gotthard. Ende Mai langte er in Stans an.

Viel Zeit wäre ihm bis zu seiner Rückkehr zum Regiment nicht zugedacht gewesen; aber der Gang der Dinge liess es gar nicht mehr dazu kommen. Wenn ihn seine Konstitution nicht unbedingt

---

[38] Vgl. Etat militaire de France pour l'année 1786, Paris, p. 292—293.
[39] Vgl. p. 24 und 56 dieser Arbeit.

für einen dauernden Fremdendienst prädestinierte, so hatte er ihn wohl aus jugendlicher Freude am Militär und an der Ferne, besonders aber aus Tradition gewählt, um dereinst für die Laufbahn in der Heimat eine sichere Ausgangsposition zu haben. Hier trat nun ein unerwartetes Ereignis ein, das ihn bei seinen «Mitlandleuten bekannt» machte, ihn in «einem günstigen Licht darstellte und den ersten Anlass zu baldiger ehrenvoller Anstellung gab».[1] Von jeher galten die Schlacht bei Sempach und der Heldentod Winkelrieds den Unterwaldnern als Höhepunkt der urschweizerischen Freiheitskriege. Als sie sich am 9. Juli 1786 zum vierhundertsten Mal jährten, wurde dieser Tag festlich begangen. Kanonendonner rief die Leute auf den Dorfplatz, wo die Behörden mit dem Landespanier vor der blumengeschmückten Statue Winkelrieds defilierten. Dann folgte eine militärische Parade, deren Leitung dem jungen Leutnant Zelger anvertraut worden war. Er scheint dabei seine Aufgabe zur Zufriedenheit der Mannschaft und der Zuschauer gelöst zu haben; denn, wie er sagt, wurde er daraufhin von den angesehensten Bürgern ersucht, ein militärisches Freikorps zu errichten. So ganz ohne Nebenabsicht, wie er es in seinen Memoiren schildert, «um dem Vaterland nützlich und seinen Mitbürgern gefällig zu sein», wird er wohl seine Zustimmung nicht gegeben haben. Jedenfalls gelang es in jener Zeit der militärischen Verlotterung gegen Ende der Alten Eidgenossenschaft, eine Kompagnie zusammenzubringen, einigermassen zu bewaffnen und grün zu uniformieren. Es wurden während einiger Zeit Uebungen abgehalten. Später scheint sich das Korps «durch jalousie und Intrigen»[2] wieder aufgelöst zu haben; wir wissen nicht wann.

Noch etwas anderes hielt ihn in Stans zurück: Es war ihm in *Josefa Christen* aus Wolfenschiessen eine Lebensgefährtin zugedacht, an die ihn auch innere Zuneigung band. Ausschlaggebend für ein regierendes Geschlecht jener Zeit waren natürlich die Möglichkeiten, die eine Eheverbindung bieten konnte. Charakteristisch bemerkt Zelger in seinen Memoiren: «Nicht allein die vorteilhaftesten Aussichten eines grossen Vermögens, sondern harmonischer Einklang ihrer Seelen, Tugend und Sittlichkeit fesselte beide Herzen unzertrennbar».

Die Christen sind ebenfalls ein altes Nidwaldner Geschlecht, deren mittelalterlicher Ursprung aber nicht mehr bekannt ist.[3] Stammvater ist Melchior Christen, der sein Ansehen damit doku-

---

[1] Zelgers Memoiren.
[2] Zelgers Memoiren.
[3] St. A. Stans: Stammbücher.

mentiert, dass er 1540 eine Verwandte von Bruder Klaus aus regierender Familie ehelichte. Von ihm gingen dann zwei Stämme aus, die sich in den Eltern Josefas wieder zusammen fanden. Der väterliche brachte eine Anzahl kommunaler Beamter hervor, wie auch Josefas Vater als Schlüsselherr militärische Gebäude zu betreuen hatte. Bedeutender hingegen war der mütterliche. Denn eine Ehe mit einer Tochter Ritter Melchior Lussys hatte ihn nicht nur anfangs des 17. Jahrhunderts in den Besitz des von diesem erbauten «Höchhauses» zu Wolfenschiessen gebracht, wohl des berühmtesten Privathauses Nidwaldens; vielmehr hatte er zugleich einen Teil von dessen Riesenvermögen geerbt. Im 17. Jahrhundert stellte dieser Stamm zwei Landammänner. «Die aus dem Höchhaus» waren es, mit denen Zelger durch seine Ehe in besonders freundschaftlichen Verkehr trat.

Die Vermählung wurde am 22. November 1787 in der Kapelle im oberen Dörfli zu Wolfenschiessen gefeiert. Endgültig gab damit der Leutnant die fremden Dienste auf, nachdem er vorher nur um Verlängerung des Semesters nachgesucht hatte. Châteauvieux gab mit der Entlassungsbestätigung und der freundlichen Gratulation zwar seinem Befremden darüber Ausdruck, dass Zelger als sein Untergebener ihn nicht nach Vorschrift um Einwilligung zur Heirat gefragt habe. Nichtsdestoweniger war er bereit, ihn für die lange Urlaubszeit als «présent malade» zu melden, damit er in Toulon gleichwohl seinen Sold beziehen könne![4]

Die «ökonomische» Heirat fügte sich gut in die Pläne für die weitere Laufbahn. Wenn man bedenkt, dass die damaligen Staatsstellen fast durchwegs ehrenamtlich besorgt wurden, kann man die Bedeutung fremder Pensionen und überhaupt die Wichtigkeit der allgemeinen *wirtschaftlichen Stellung* einer Familie ermessen. Wie lagen da die Verhältnisse bei den Zelger selbst? Als altes Geschlecht waren sie schon gegen Ende des Mittelalters begütert. Alle ihre Zweige vermehrten den Besitz, wohl in erster Linie durch die fremden Dienste und durch vorteilhafte Ehen, sodass alle in den Besitz von Häusern gelangten. Franz Niklaus' direkte Vorfahren erwarben zudem 1606 die ~~Alp~~genossenschaft von Stans.[5] Sein Urgrossvater, Matthis Quirin, versteuerte im Jahre 1712 an Gülten, Gütern, Alpigen und Bargeld 47 600 Pfund[6] und erbaute sich 1715 über dem Dorfplatz, unmittelbar dem Rathaus gegenüber, das sogenannte alte Zelgerhaus, ein geräumiges, mehrstöcki-

---

[4] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Briefe Châteauvieux' vom 9. Dezember 1786 und 10. Dezember 1787.

[5] Chronik der Zelger, p. 13—15.

[6] Währungsvergleiche mit unserer Zeit sind kaum möglich. — Jedenfalls handelte es sich um ein ~~sehr grosses~~ Vermögen v. Fr. 20400.–

ges, vornehmes Patrizierhaus, das heute noch steht. In ihm wohnten die Nachkommen bis auf Franz Niklaus' ältesten Sohn.[7] Der Grossvater heiratete zudem die Tochter des reichsten Nidwaldners jener Zeit, Genoveva Risy, sodass die Familie des Vaters wohl eine der wohlhabendsten in Nidwalden war.

Schon die vier Heiraten von Vater Zelger mit vornehmen Stanserinnen haben ihm den grossen Vermögensverlust von 21 289 Franken, den er beim Ueberfall der Franzosen 1798 erlitt, reichlich ausgeglichen. Wir wissen nicht, welches Grundkapital er seinen Söhnen zur Verfügung stellte. Jedenfalls fielen jedem derselben nach des Vaters Tod 1815 nebst dem Silberzeug noch 25 000 Pfund zu. Wenn man weiter berücksichtigt, dass Franz Niklaus' Bruder Marquart bei seinem Tod 1815 ein Eigenvermögen von 65 000 Pfund hinterliess, von denen Franz Niklaus nochmals über 12 000 Pfund zufielen, so findet man zur Genüge dargelegt, dass er in seiner materiellen Existenz voll gesichert seine Laufbahn antreten konnte.[8]

Er wollte sie in seiner Heimat beginnen, dem geographisch so abgeschlossenen Land Nidwalden. Er wollte bei seinem Volke bleiben, dem eben diese Abgeschlossenheit einen besonderen Stempel aufdrückte, in einer auf sich selbst beschränkten *Umgebung*, in der einige in ihrer Art sehr verschiedene Gestalten hervortraten.[9]

Nicht weltoffene Leichtigkeit des Lebens konnte den Nidwaldnern eigen sein, vielmehr vorsichtige Zurückhaltung und Misstrauen gegen alles Fremde. Ohne übermässigen Wohlstand und fern dem kulturellen Fortschritt der Städte, wurde hier an der Tradition in manchen Stücken bis zum Eigensinn festgehalten. Nirgends zeigte sich die Liebe zum Althergebrachten augenfälliger als in der Treue des Volkes zum katholischen Glauben, wie denn auch die Priesterschaft überall im Land unbegrenzten Einfluss genoss. Theologische Fragen interessierten nicht; der grösste Teil des Volkes konnte nicht lesen.[10] Dagegen zog das Sinnfällige, feierliche Messen, bunte Prozessionen und Wallfahrten, in seinen Bann. In den Wäldern wurden fromme Brüder verehrt, die da einsam in ihren Zellen wohnten. Aberglaube war weit verbreitet. Wo man nachmittags gerichtlichen Exekutionen als beliebten Schauspielen beigewohnt hatte, erschien einem nachts der Hin-

---

[7] Durrerarchiv, Faszikel «Jakob Josef Zelger». Franz Niklaus erhielt 1818, beim Tod seines Bruders Marquart, den vollen Besitz der «oberen Behausung».

[8] Diese letzteren Angaben alle im Durrerarchiv, Faszikel «Jakob Josef Zelger».

[9] Vgl. neben den Ratsprotokollen im St. A. Stans auch Wyrsch I, II, III und von Matt I, II.

[10] Kunstmuseum Zürich, Keller an Horner, 11. April 1791.

gerichtete als warnender Geist. Wenn bei dem weit verbreiteten Fensterlen sich Nebenbuhler in wildem Geschrei verfolgten, krochen die Leute im Bett tiefer unter die Decke und beteten, der Geisterspuk möge gnädig an ihnen vorüber gehen.[11] Individuen, die man besessen glaubte, trieb man den Teufel in feierlicher Zeremonie aus und konnte dabei gespannt und allen Ernstes auf sein leibhaftiges Erscheinen warten.[12] Dazu boten im Gang des Alltags oft kleine Intrigen und Sensationen eine willkommene Abwechslung.

Nicht wenig trugen die politischen Verhältnisse zur Eigenart des Nidwaldner Volkes bei. Schon seit dem späten Mittelalter sprach Obwalden in nicht eben auf der Hand liegendem Usus bei allen die beiden Halbkantone gemeinsam und ihr Verhältnis zur Aussenwelt betreffenden Fragen in einem Uebergewicht von 2:1 mit. Nidwalden war während Jahrhunderten von dem wenig stärkeren Nachbarn ebenso gedrückt wie von der Enge seines Landes. Ständig hatte es als Minderheit in Opposition gestanden. Dies prägte ihm einen Zug von Ungestüm und Hartnäckigkeit auf, der ihm selbst nach Aenderung der Zustände nach 1798 blieb.[13] — Umgekehrt war es regierender Ort und besass seine Untertanengebiete; und da es dies gleich den übrigen urschweizerischen Kantonen eher den Taten der Väter als der momentanen Machtlage verdankte, musste es sich eben mit ihnen zusammenschliessen, um gegen die starken Städte aufkommen zu können.[14] Wieder kommen wir, nun von der historischen Perspektive aus gesehen, auf die eingangs erwähnten Merkmale: Abschluss gegen alles Fremde, Hang zum Alten. Für Freiheit und Selbstbestimmung, die das Volk neben der Religion als edelstes Erbe ansah, schien ihm kein Opfer zu hoch. Dies gilt sowohl für seine Haltung gegen aussen wie auch im Innern; denn selbst bei seinen Behörden liess es keine eigenwillige Führung der Geschäfte zu. Sowie in diesem kleinen, lebendigen Organismus jeder seinen festen Platz hatte, so wie jeder als Person genommen werden wollte, so half auch jeder mit, die Landesvorsteher zu wählen. In der Regierung wollte der gute Durchschnittsbürger einen von seinem Schlage wissen. Hielten die Landeshäupter sich bescheiden zurück, so konnten sie das Volk für sich gewinnen; nicht aber, wo sie durch ungewohnte, genia-

---

[11] Tagebuch Obersteg.

[12] Walter Zelger, «Aus dem Tagebuch eines konservativen Nidwaldners, 1848/1849», Altdorf 1902: Teufelaustreibung bei Jungfer Delphine.

[13] Wyrsch III.

[14] Wyrsch I, p. 118. Nur Luzern als natürlicher Vorort hielt sie mit den Fortschritten der Kultur in Verbindung.

lische Züge über die bestehenden Verhältnisse hinauszugehen trachten.[15]

So mussten denn hier die leitenden Männer und solche, die es werden wollten, mit dem Volk verbunden leben. Es heisst dies zwar keineswegs, dass sie aus Kreisen stammten, die der Bildung entbehrten. Vielmehr liessen die regierenden Geschlechter ihre Söhne zum grössten Teil, wie im Falle von Franz Niklaus Zelger, in humanistischen Kollegien im Glauben der Väter erziehen. Sowie solche Schulen streng ihre Tradition bewahrten, so pflanzten sie sie auch durch Jahrzehnte und Jahrhunderte immer und immer in ihren Zöglingen fort; und diese lebten und blieben unangefochten durch die Wandlungen im europäischen Denken.

Von dieser Art war Zelgers Vater, nach jahrelangem Klosterdienst nun als Landesstatthalter der Zweithöchste im Land und nach einigen Jahren selber Landammann. Das herbe Leid, das ihm der Tod nächster Angehöriger schon zu wiederholten Malen zugefügt hatte, wusste er standhaft zu tragen. Nirgends zeigt sich dies schöner als in jenem Brief von 1799, wo er wohl einem Verwandten in Rheinfelden über die Zerstörung seines Hauses durch die Franzosen und über die Erblindung des Jüngstgeborenen berichtet mit der Bemerkung: «Was kann ich doch jetzt besseres tun, als mich in den Willen Gottes ergeben»; mit Geduld wolle er das ihm bestimmte Kreuz auf dem Weg zum Himmel tragen.[16]

Unter den regierenden Häuptern treten sodann die Landammänner Businger und Traxler hervor. Ersterer war Arzt; letzterer liess seine Gedanken gern in frühere Tage seiner Offizierslaufbahn zurückschweifen. Geselligkeit und Patriotismus pflegte er in der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft, und der Volksmund will wahr haben, dass der mehrmals Verwitwete Vater von 28 Kindern gewesen sei. Etwas jünger war der damals ungefähr fünfzigjährige Franz Anton Wyrsch. Vor wenigen Jahren war er, gut gebildet und der Sprachen kundig, zum Landammann gewählt worden.[17] Seine grosse Rolle in der Nidwaldner Politik stand ihm zwar noch bevor. Aber im Moment bahnte sich in seinen persönlichen Beziehungen etwas an, das für das Leben Franz Niklaus Zelgers von Bedeutung wurde.

Es traten nämlich diesen Männern vom alten Schlag bald einige junge Köpfe gegenüber, die, offen oder heimlich, den engen Geist des kleinen Stans belächelten und mit vielen schönklingenden Worten im Sinn der Zeit sich politische Systeme erschufen.[18] Ihr

---

[15] Odermatt, p. 118—122.
[16] St. A. Zürich, J 31, Brief vom 23. Dezember 1799.
[17] Seine Lebensdaten in «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 42 ff.
[18] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Keller an Zelger vom 11. August 1801.

Kreis bildete sich mit Franz Niklaus Zelger langsam nach dessen Heimkehr aus der Fremde heran und erhielt dann 1791 durch einen Zugezogenen plötzlich das Bewusstsein seiner selbst und damit starken Auftrieb. Wir sprechen vom jungen Zürcher Künstler Heinrich Keller.[19] Einesteils im Stil des Schäferidylls des späteren 18. Jahrhunderts lebend, konnte dieser beim Jauchzen der Sennen und beim Glockenklang des weidenden Viehs ausrufen: «Wo ist eine arkadischere, romantischere Szene.» Anderseits rissen ihn die wilden Schluchten und schroffen Felswände zu einer Bewunderung hin, die jene Mischung mit leisem Grauen nicht mehr kannte, welche man bei den Reisenden des 18. Jahrhunderts so oft antraf.[20] Doch das ist nicht alles. Seine geistigen Interessen gingen weit. Als Autodidakt lernte er Latein, las seine Klassiker und wandte sich dann dem Studium der griechischen Sprache zu. Ferner beschäftigte er sich mit modernen deutschen Autoren wie Kotzebue, den Anakreontikern, Schiller und Goethes «Goetz», dichtete selber in Hexametern und übte seinen eigentlichen Beruf, das Malen, aus. Keck von Natur, hatte er sich vom Geist der Geniezeit anstecken lassen und glaubte, im Flug alles erobern und wissen zu können. «Ich weiss von vielem etwas, genug, um hier den Gelehrten zu spielen», so schrieb er seinem Zürcher Freund, dem Studenten der Philologie Horner, spottend über seine Ankunft in Stans; «du solltest mich einmal hier über Staatskunst, Geographie, Jägerei, Gärtnerei, Holz- und Mattennutzung, Baukunst, Bienenzucht und Justizsachen reden hören». Wo er nichts wisse, da höre er zu, um dann das Gehörte am andern Ort zu Markte zu tragen. Pietätlos witzelte er über das dürftige Wissen des Durchschnitts-Nidwaldners und über das intolerante, engstirnige Wesen der Priesterschaft. Auch an den bäurisch-groben Sitten stiess er sich.

Indessen schätzte er sich doch glücklich, einige «charmante junge Leute» kennen gelernt zu haben: Ludwig Maria Kayser, Franz Niklaus Zelger und Josef Businger. Von ihnen erhielt er Bücher, allerdings nicht diejenigen, die er eigentlich suchte; denn während Kayser fast nur dramatische Literatur besass, konnte ihm Zelger vorwiegend militärische und Businger vor allem geschichtliche ausborgen.

Businger war insofern ein Sonderfall, als er vor kurzem die geistlichen Weihen empfangen hatte. Nichtsdestoweniger schätzte ihn der Zürcher als liebenswürdigen Mann, «der einzige unter den

---

[19] Seine Geisteshaltung offenbaren seine Briefe an Horner, geschrieben aus Stans 1791 (im Kunstmuseum Zürich).

[20] Vgl. R. Newald, «Vom Reisen nach der Innerschweiz im 18. Jahrhundert», im Innerschweizerischen Jahrbuch, Bd. 4/5, Luzern 1939.

hiesigen Geistlichen . . ., der auch Politur und Welt hat». Businger s Wesen kam dem Zelgers am nächsten. Wir müssen hier vorweg nehmen, dass diese beiden eben in jenen Jahren eine zweibändige Geschichte Unterwaldens schrieben, welche sie sozusagen geistig legitimierte. Keller studierte das Werk mit Eifer. Wohl mochte er mit den beiden Verfassern die Höhen um Stans bestiegen und sich an den Aussichten begeistert haben mit den Worten: «Was für Stellen für einen Schweizer, da die Szenen der Vorwelt zu mustern!»

In Art und Veranlagung fand Keller sich aber Kayser näher stehend. Gleich Zelger und Businger der Sohn eines Landammanns, hatte auch dieser eine Lussy zur Mutter. Er war vielseitig begabt, hatte sich in Mailand, Modena und Paris eine vorzügliche Bildung angeeignet und zeigte eine ausgesprochene Begabung für Sprachen und Literatur.[21] Mit selbstsicherem Auftreten verband er grosses gesellschaftliches Talent. Pünktlichkeit und Strenge machten ihn zum Offizier geeignet. 1790 war er bei einem Preisausschreiben für ein Nationaldrama preisgekrönt worden; 1791 folgte der «Arnold von Winkelried oder die Schlacht bei Sempach», ein Bühnenstück, das rasch in den Landtheatern Eingang fand.[22]

Kayser und Zelger waren gleichen Alters; beide galten Keller als «die würdigsten Männer, die ich hier kenne»; beider Ziel war die politische Laufbahn. Welcher würde dereinst obenauf schwingen? Es war nicht nur diese Konkurrenz um frei werdende Aemter, die die beiden nie wirkliche Freunde werden liess; auch ihre Charaktere waren zu verschieden. Lassen wir Keller sprechen! «Der eine [Kayser] ein witziger Kopf, voll Kenntnisse und viel auf Reisen gebildet, der andere weniger brillante Kenntnisse, ein solider . . ., in seinem Wirkungskreise vortrefflicher Mann . . .; der eine [Zelger] hat mehr Anstrich von Ehrlichkeit, der andere mehr jene nichts schonende Satire und dabei das Herz auf der Zunge; jener [Zelger] das Wohlwollen und die Güte selbst . . . Sie sind Freunde; aber ihr Temperament schickt sich nicht recht zusammen. Der Ehrliche, so gut er ist, hat viele Schwächen, die der Witzige schnell rügt. Geraten sie aneinander, wobei dann jeder wie ein Fels auf seiner Meinung besteht, so soll ich entscheiden . . . Das bringt mich oft in Verlegenheit. Der eine gewinnt mich durch seine Gutmütigkeit, der andere reisst mich hin durch seinen Witz und seine blendende Beredsamkeit . . . Kayser ist der Liebling des Volks . . ., hingegen die Vorgesetzten hat er alle gegen sich».

---

[21] Von Matt II, p. 196. «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 70. Zschokke, 2. Bd., p. 119.

[22] «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 69.

Kaysers lose, kritische Zunge, die gern seiner Oppositionslust Ausdruck gab, verletzte ebensosehr die Landesobrigkeit, als sie Keller und dem Volk imponierte. Dieses wusste er an der empfindlichsten Stelle zu fassen, wenn er es gegen die Gefährdung seiner Rechte durch die machtgierigen Obern misstrauisch machte und sich an der Landsgemeinde kühn zum Sprecher der Volksrechte aufschwang. Sein Hass galt vor allem Landammann Wyrsch. Wohl muss dieser schon in seiner grundernsten und frommen Art Kayser ganz unähnlich gewesen sein; der Bruch aber war da, als er dem jugendlichen, leise den Aberglauben belächelnden[23] Dichtertum nicht nur selber kein Verständnis entgegenbrachte, sondern den Aufführungen der das Volk ergötzenden Schauspiele Schwierigkeiten in den Weg legte.[24] Zu allem Ueberfluss wurde Wyrsch durch die Umstände noch gezwungen, in einem Erbschaftsstreit die Gegenpartei Kaysers zu vertreten.[25] Schikanen folgten sich von beiden Seiten. Der Jüngere sparte weder an rücksichtslosem Spott, noch an schroffer Gehässigkeit.[26] Es musste recht ungemütlich sein, von seinem Hass verfolgt zu werden.

Uns interessieren hier die Folgen. Von den beiden aufgeschlossenen und im politischen Leben Nidwaldens aussichtsreichen jungen Leuten, Zelger und Kayser, hatte sich dieser in eine lebenslängliche Feindschaft mit Landammann Wyrsch verbissen. Zu welchem der beiden Gegner würde sich das Volk bekennen? Kayser besass wohl mit seinen reichen Talenten unter allen seinen Landsleuten die ausgeprägteste Eigenart. Da er mehr Opportunist als in der Tradition verwurzelt war, musste der Anbruch der Helvetik die grosse Entscheidung bringen.[27] Für Zelger jedenfalls war in dem

---

[23] Kälin, p. 62.

[24] Kunstmuseum Zürich, Keller an Horner, April 1791.

[25] Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Hans von Matt. Vgl. Franz Anton Wyrschs Briefkopierbuch.

[26] Wenn er z. B. den in Buochs wohnenden ehrwürdigen Landammann angeblich aus geschäftlichen Gründen nach Stans bestellte, um ihm dann dort ausrichten zu lassen, dass er heute unpässlich sei und ihn am nächsten Tag erwarte (vgl. Wyrschs Briefkopierbuch). Auf einen ähnlichen Charakterzug Kaysers weist die Angelegenheit mit P. Appollinaris Morel hin (vgl. Jann, p. 99 ff).

[27] Kaysers Persönlichkeit ist äusserst umstritten. Zschokke (2. Bd., p. 119) hebt neben seinen Talenten noch seine Strenge und Pünktlichkeit lobend hervor, mit denen er als helvetischer Distriktsstatthalter die Direktorialbefehle ausführte. Robert Durrer (Unruhen von 1815, p. 116) nennt als Grundzug von Kaysers Wesen Dilettantismus; Vielseitigkeit und gesellschaftliche Talente hätten ihm «den unverdienten Ruhm eines bedeutenden Mannes verschafft». — Wenn man Kaysers Freund Keller und seinen Feind Wyrsch anhört und dazu die Geschehnisse von 1798 und 1814/15 verfolgt, so kann man Durrer

Fortsetzung auf Seite 34

Verhältnis Kaysers zu Wyrsch eine Vorentscheidung gefallen, und wir fragen uns, wie er denn seinen persönlichen Anlagen gemäss der Zukunft entgegen sehen konnte?

Schon vorhin sind wir an ihn heran gekommen. Ohne geistreich zu glänzen, konnte er sich die ersehnte Popularität neben dem einnehmenden Wesen[28] mehr durch seine Bescheidenheit[29] gewinnen. Er war mehr Biedermann und von frömmerer Natur als Kayser, dabei primär Verstandesmensch[30]. Kaysers Schrift weist stark prononcierte, oft schwere und trotzige, unalltägliche Züge auf, diejenige Zelgers hingegen feine und schwungvolle, die wohl eher bei andern auch zu finden sind. Nicht das cholerisch-hitzige Handeln war seine Sache, sondern die Vorsicht des Sanftmütigen und Abwägenden.[31] Er verstand es, sich in gefährlichen Situationen zurückzuziehen und sich so nicht zu vergeben. An Ehrgeiz stand er Kayser nicht nach; eine geachtete Stellung im Volk ging ihm über alles. Daher legte er auf äussere Ehrerbietungen stets grossen Wert. Aus dem gleichen Grunde auch sprach und schrieb er gern mit Pathos und vergass dabei nie, seine und seiner Familie Stellung und Taten ins rechte Licht zu rücken.[32]

b) Der Historiker und seine geistige Welt.

So stand nun der zielstrebige junge Zelger unter seinen Landsleuten. Da sich nicht sogleich ein ihn voll beschäftigendes staatliches Amt fand, folgte er den Taten der Ahnen vorerst im Geiste durch Erforschung der Vergangenheit. Dabei klärte sich ihm auch

---

nicht ganz beistimmen. Dilettantismus ist hier ein unpassender Begriff. Kayser hatte nicht nur die gründlichste Ausbildung im damaligen Nidwalden genossen; vielmehr stellte er sowohl seine geistigen als seine politischen Fähigkeiten unter Beweis und besass eine äusserst geschickte Feder (was auch Zelger später offen anerkannte). Seine Schwächen aber waren charakterlicher Art. Es waren seine Pietätlosigkeit in der Jugend, sein oft übelwollender Spott und die Rücksichtslosigkeit, mit der er ihm nicht Passende verfolgte, dazu seine Art unbesonnener Anpassung, wo es um seinen Aufstieg ging, die seinen Weg durch die bewegte Zeit zu einem Hin und Her werden liessen (vgl. auch Odermatt, p. 28).

[28] Dies sagt nicht nur Zelger selbst in seinen Memoiren, sondern auch Keller, wenn er ihn unter die «charmanten» Leute Nidwaldens rechnete.

[29] Zelgers Memoiren, 1794. Später auch Wyrsch an P. Wolfen Zelger, vgl. p. 119 dieser Arbeit.

[30] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Keller an Zelger vom 11. August 1801.

[31] Zelgers Memoiren: Er bezeichnet sich 1794 selbst als sanftmütig. Seine spätere Handlungsweise bestätigt es.

[32] Dies zeigt sich immer wieder in seinen Memoiren, teils auch in seinen Reden als Landammann und in seinen hinterlassenen Schriften (vgl. z. B. in Zelgerarchiv II das Manuskript über das Jahr 1792).

das Verhältnis zur Geisteshaltung seiner Zeit. Zwar war ihm Philosophie nicht Herzenssache; seine Neigung gehörte ganz der politischen Geschichte. Eine Zeit aber wie die seine, die so entschieden auf allen Lebensgebieten ihre umstürzenden Forderungen anmeldete, konnte auch an der Innerschweiz nicht spurlos vorüber gehen. Man rufe sich die Lage in Erinnerung! 1786 war Zelger aus Frankreich zurückgekehrt — 1789 brach in Paris die französische Revolution aus. Wenn das ancien régime raschen Schrittes seinem Sturz entgegenging, so war die Welt geistig schon seit langem darauf vorbereitet worden durch die Aufklärung, nach Troeltschs Worten «Beginn und Grundlage der eigentlich modernen Periode der europäischen Kultur und Geschichte im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden kirchlich und theologisch bestimmten Kultur».[33] Die Wellen, die diese geistige Bewegung schlug, liefen in dem stillen Winkel Nidwalden allerdings nur noch in einem leisen Nachebben aus; und nur ganz bestimmte Wellen konnten in die Abgeschlossenheit eindringen. Gehen wir vorerst Zelgers Weg zur Geschichte und seinem Geschichtsbild nach; wir können sie daraus heraus dann deutlich erkennen!

I.

Bei der stolzen Betrachtung seiner beiden Ahnenreihen handelt Zelger in seinen Memoiren des langen von deren «tapfern Kriegern» und «beredten Staatsmännern», von deren «Tugenden» und «Würden». Historische Interessen fanden sich aber schon bei seinem Vater. Dieser hatte während langer Jahre Dokumente aus der Schweizergeschichte gesammelt und Abschriften angefertigt. Gern liess sich der Sohn in die Sammlung einweihen und begann seinerseits, neues Material dazuzutragen. Sein engeres Vaterland lag ihm besonders am Herzen.[34] Da wollte die Fügung, dass diese im stillen gepflegte Tätigkeit plötzlich eine brennende Aktualität erlangte durch das Erscheinen der ersten Bände von Johannes von Müllers «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft». Ein patriotisches Hochgefühl begleitete sie; der Plan einer Geschichte Unterwaldens begann in Zelger Gestalt zu gewinnen.

Er stand damit nicht isoliert im innerschweizerischen Raum. Das 16. Jahrhundert hatte in der Eidgenossenschaft aus der humanistisch-reformatorischen Anregung heraus eine erste Blüte wissenschaftlicher Geschichtschreibung hervorgebracht — das 18. Jahrhundert, gefördert durch den geistigen Auftrieb im Gefolge der

---

[33] Troeltsch, p. 338.
[34] Zelgers Memoiren.

Aufklärung, eine zweite. Aus der früheren Periode wirkte Aegidius Tschudi in seiner helvetischen Chronik mit kanonischer Gültigkeit nach.[35] Vor allem erschienen nun im forschungsfreudigen 18. Jahrhundert eine Anzahl von Arbeiten über einzelne Landesteile und Kantone. Dabei war auch die Innerschweiz vertreten. In Zug begann schon gleich nach der Mitte des Jahrhunderts Beat Fidel Zurlauben, maréchal de camp in französischen Diensten, mit der Veröffentlichung seiner bedeutenden historischen Werke. Anfangs der 80er Jahre erschienen in Luzern neben andern Schriften Josef Anton Felix von Balthasars «Topographische und oekonomische Merkwürdigkeiten» seines Heimatkantons. Dann traten die Urkantone auf den Plan. Der Gersauer Pfarrer Thomas Fassbind schrieb seine «Geschichte des Kantons Schwyz» mit wissenschaftlichem Bestreben, aber ohne genügende Grundlagen zu besitzen. Vinzenz Schmid gab um die Wende der 80er Jahre seine «Geschichte des Freystaates Uri» heraus, die Feller ein «tönendes Prunkstück ohne Ernst und Halt» nennt[36] — und fast gleichzeitig wurde nun, die Reihe fortsetzend, der «Kleine Versuch einer besonderen Geschichte des Freystaats Unterwalden» der Oeffentlichkeit vorgelegt. Von den zwei Bänden erschien der erste, bis zur Schlacht bei Sempach reichend, im Jahre der französischen Revolution, der zweite hingegen 1791.[37]

Gleich eingangs zieht die Frage der *Autorschaft* unsere Aufmerksamkeit auf sich; denn es zeichnen «L'A*** B. et L. Z.»: l'Abbé Businger und Leutnant Zelger. Von wem wurde das Buch angeregt, wer leistete die Hauptarbeit, wer besorgte die Niederschrift? Die Antwort ist nicht ganz einfach. Da Businger 1827 nach dem Tode Zelgers die Geschichte in erweiterter Form nochmals herausgab, so war er es, der bisher als Hauptverfasser angesehen worden war. Zelger aber sagt in seinen Memoiren, nachdem er beschrieben, wie er die Dokumentensammlung anlegte: «Da kam er [Zelger] auf den Gedanken, eine Geschichte des Vaterlandes zu veröffentlichen. Dies eröffnete er seinem Busenfreund, Hrn. Abbé Businger... Dieser huldigte dem Vorhaben mit Teilnahme... Mit rastloser Tätigkeit arbeiteten nun die zwei Freunde.»

---

[35] Zu diesem Abschnitt vgl. Georg von Wyss. Richard Feller «Historiographie» in HBLS, 4. Bd.

[36] Feller, HBLS, 4. Bd., p. 245.

[37] Beide Bände wurden bei Josef Aloys Salzmann in Luzern gedruckt. Die beiden jungen Verfasser, in den Geschäften des Druckes unerfahren, trieben Salzmann seit März 1789 ungeduldig zur raschen Lieferung des 1. Bandes, wobei sie aber selber immer wieder etwas am Manuskript zu verbessern fanden und so die Druckbogen nicht rechtzeitig nach Luzern lieferten (vgl. Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Briefe Salzmanns an Zelger).

In der Einleitung des ersten Bandes wird im gleichen Sinn gemeldet: «Ich fing an, tätig zu werden..., sammelte einzelne Bruchstücke, seltene Nachrichten, vaterländische Beiträge...; aber immer schien ich mir zur sogenannten Autorschaft weder Beruf, noch Fähigkeiten zu haben. Ich sah, wie viel mir an Einsicht, nöthigen Urkunden und alten Schriften mangelte und fühlte nur gar zu wohl, wie sehr mir tätige Mitarbeiter nöthig wären. Von öfterm Zureden aufgemuntert und durch tätige Mithilfe eines meiner seltenen Freunde unterstützt, entschlossen wir uns endlich, einen kleinen Versuch dem nachsichtsvollen Publikum darzustellen...» Aehnlich ist das Antwortschreiben der Obwaldner Regierung auf die Verehrung des Buches hin an Zelger allein gerichtet und dankt ihm und seinem «verehrungswürdigen Hrn. Mitarbeiter».[38] — Was nun Businger betrifft, so war er ein Jahr älter als Zelger. Er erhielt seine Bildung in zahlreichen schweizerischen Kollegien, studierte während einiger Zeit in Pruntrut Musik, trat 1787 in den geistlichen Stand ein, um im folgenden Jahr die Kaplaneipfründe Stans zu übernehmen.[39] Da bereits anfangs 1789 mit dem Druck des ersten Teils begonnen wurde, so scheinen tatsächlich Idee und einleitende Arbeiten von Zelger allein zu stammen; wie sich denn auch unter dessen hinterlassener Korrespondenz eine Anzahl von Antwortbriefen Auswärtiger befinden, die vaterländische Nachrichten zu seiner Geschichte enthalten. An geistigen Interessen im allgemeinen aber wird Businger der Ueberlegene gewesen sein. Er war in der Musik ebenso bewandert wie in der Malerei[40] und verfasste später noch mehrere Schriften, während es Zelger bei dieser einen bewenden liess. Auch findet sich in einem der Briefe mit historischen Angaben die Ergänzung eines Satzes in seiner Handschrift; er arbeitete dieselben somit ebenfalls durch. An mehreren Stellen des «Kleinen Versuchs» sind Vergleiche mit Vorkommnissen aus der Bibel angestellt, die dem Geistlichen wohl besonders geläufig war. Wenn wir uns endlich noch erinnern, dass Keller 1791 bei Zelger in erster Linie militärische, bei Businger aber vor allem geschichtliche Bücher fand, so können wir doch annehmen, dass letzterer an der Arbeit einen bedeutenden Anteil gehabt hat. Nehmen wir also das Faktum hin, wie es Businger im Vorwort zur Ausgabe von 1827[41] überliefert: dass er nämlich den «Kleinen Versuch» von 1789/91 «in wechselseitiger Verbindung mit meinem unvergesslichen Freund, dem Hrn. Landammann und Pan-

[38] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97.
[39] «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 76.
[40] ZB Zürich, MS Briefe 24.
[41] Businger I, p. III.

nerherr Franz Niklaus Zelger» geschrieben habe. Die geistige Eigenart des Buches dürfen wir ohne Bedenken auf beide Verfasser beziehen; der Eintracht der beiden, die ihren Ausdruck in einer lebenslänglichen Freundschaft fand, lag auch eine geistige Einheit zugrunde. Da, wo der eine bessere Kenntnisse hatte, teilte er sie dem andern mit und umgekehrt.

Der erste Band hebt mit einer gewundenen Widmung an: «Den Hochansehnlichen, Hochwohlgebohrenen, Gestrengen, Ehrennothvesten, Frommen, Vornehmen, Hoch- und Wohlweisen Herren, Herren Landammen, Herren Vorgesetzten, Herren Räthen, und einer ganzen Gemeinde Hohen Standes und eines Helvetisch-grossmächtigen Freystaats Unterwalden, ob und nid dem Kernwalde, unsern Höchstgebiethenden, Gnädigen Herren und Obern». Wir glauben, der Höflichkeiten genug zu haben; allein, auf der nächsten Seite folgt eine neue Anrede, die die Obern der «ehrfurchtsvollsten Untertänigkeit» zweier «aufrichtigsten Freunde des Vaterlandes» versichert. — Wir verstehen: Zelger hat geschickt die historische Arbeit mit einer Nebenabsicht verknüpft. Regierung und Volk Nidwaldens von seinen Fähigkeiten und seinem Patriotismus zu überzeugen, sich bei ihnen bekannt zu machen, dies Bestreben zieht sich wie ein roter Faden durch seine wie auch Kaysers Jugendjahre. Was letzterer mit seiner leichten Zunge und seinen Volksdramen zu erreichen suchte, das ersterer mit seinem «Kleinen Versuch». Finanzielle Interessen spielten bei der Abfassung der Widmung ebenfalls mit; denn die Regierungen beider Halbkantone zahlten als Ausdruck ihrer «Anerkennung und Aufmunterung» den Verfassern ein ansehnliches Honorar aus, was diese schon vor der Drucklegung kühn eingerechnet hatten.[42]

In der folgenden Einleitung des Buches zeigen die Verfasser, wie sie dazu gekommen, die Arbeit zu unternehmen, und welches Ziel sie mit ihr verfolgen. Dann führen sie in den Stoff ein durch eine «Landsbeschreibung». Es wird uns gesagt, wie die 20000 Einwohner der beiden Halbkantone leben, und dass sie «schön, stark, gross und zur Arbeit gewohnt» seien. Wir werden mit der Verfassung und der militärischen Organisation des Landes bekannt gemacht. Daraufhin werden uns die Besonderheiten jeder einzelnen Pfarrgemeinde vorgeführt, gefolgt von der Liste aller Unterwaldner Landammänner. Alles in allem geben sich die Verfasser Mühe, uns mit der Umwelt bekannt zu machen, in welcher sich das weitere abspielt, nämlich die «allgemeine Vaterlandsgeschichte».

Wenn wir bei dieser nur den Kapitelüberschriften folgten, so möchte es scheinen, dass die beiden keine grossen Linien, keine

[42] Salzmann an Zelger, a. a. O. Die Regierung von Obwalden bezahlte insgesamt 10 Louis d'Or, diejenige von Nidwalden 20 Louis d'Or.

historischen Perioden gekannt hätten. Die frühere Zeit ist meist nach Jahrhunderten aufgeteilt, die spätere mit dichter werdendem Stoff nach halben Jahrhunderten. Bei näherem Zusehen aber zeigt es sich, dass sie ein bestimmtes, umfassendes *Bild vom Gang des Geschehens im eidgenössischen Bereich* besassen.[43] Für die früheste Geschichte wird in Anlehnung an Balthasar offen zugegeben, dass die Erforschung des Ursprungs und Herkommens alter Völker eine «ebenso unmögliche als vergebliche Bemühung sei». Anders was die weitere Besiedelung betrifft. Lange Jahrhunderte hatten die bei Vercellae geschlagenen Cimbern oder dann wieder die Schweden (vgl. z. B. Schillers Tell) als Ahnen der Schweizer gegolten. Nun mochte das aufgeklärte 18. Jahrhundert auf solche germanischen und damit barbarischen Ursprünge nicht durchwegs stolz sein. Gerne lasen die beiden Nidwaldner daher aus den Chroniken des 16. Jahrhunderts eine Abstammung der Unterwaldner von den Römern heraus. Bestätigt finden sie diese u. a. in Ortsnamen lateinischen Ursprungs. [44] Wenn sie auch viele Nebenumstände in der Ueberlieferung der Landnahme für sagenhaft halten, da die Alten alles möglichst ehrwürdig und herrlich zu überliefern gewünscht hätten, so steht es doch für sie fest, dass edles Römerblut in den Adern ihrer Ahnen geflossen habe. Aus diesem Grund auch seien diese schon 398, als die «wilden Sarazenen unter Führung des gotischen Königs Alarich» Rom bedrohten, zusammen mit ihren urschweizerischen Brüdern über die Alpen gezogen und hätten ihre alte Vaterstadt befreit — wir wissen nicht, woher diese Mitteilung stammt.

Es geht aber nicht um beliebige Römer, sondern um christliche, die jenen grossen Verfolgungen entronnen waren, als «die Strassen Roms vom Blut erschlagener Christen rauchten». Zwar ist den Ureinwohnern des Landes das Christentum — durch Zelger und Businger zeitlich vermischt — bereits einmal durch einen «englischen Edelmann», den hl. Beat, nahe gebracht worden; aber nur vorübergehend. Römer sind es, die die endgültige «Veredelung der barbarischen Geschöpfe», «Menschlichkeit und brüderliche Denkungsart» bringen. Die Verfasser haben damit nachgewiesen, warum Freiheitssinn und Religion je und je die treibenden Momente im Handeln der Unterwaldner gewesen sind: das freie Blut römischer Helden und das Christentum aus ursprünglichster Quelle und in frühester Zeit eingeführt wirkten stets in ihnen nach.

---

[43] In dem folgenden Abschnitt sind, den Text nicht unnötig zu unterbrechen, jene Stellen nicht zitiert, die in dem chronologischen Ablauf der Geschichte ohne weiteres zu finden sind.

[44] Z. B. Sachseln aus saxis.

Die folgenden Kapitel befassen sich mit den politischen Zuständen des Landes im hohen Mittelalter. Wegleitend ist der Gedanke der ursprünglichen Freiheit der Talleute, die sie ihrer römischen Abstammung verdanken. Wie sehr dies zu bekräftigen den Verfassern am Herzen liegt, zeigt folgende an sich interessante Kombination: In einer Urkunde Heinrichs V. an das Kloster Engelberg von 1124 hatten sie gelesen, dass dieses letztere «in Pago Zuorechgouvie, in Comitatu Zuorech» gelegen habe. Diesen Namen beziehen sie nun nicht auf Zürich, sondern auf Zureck oder Sureneck, einen Berg in Nidwalden, und beweisen damit, dass ihre Heimat schon damals ein unabhängiger Gau gewesen sei. Wenn durch dessen wechselnde Zugehörigkeit zu Alemannien, Franken, Burgund und zum deutschen Reich sich im Laufe der Zeit Verschiebungen in der Oberhoheit vollzogen haben, so seien dabei die ursprünglichen Freiheitsprivilegien nicht angetastet worden; die Bewohner sind zu jeder Zeit reichsunmittelbar gewesen und haben Schirmvögte aus freiem Willen angenommen. Sie haben stets ihre Landammänner und Richter gewählt. Eine Gefahr allerdings befindet sich im Land: die fremden Edelleute, die hier ihre Besitzungen zu eigen haben, Schlösser und Burgen errichten und ihre Güter durch Leibeigene bebauen lassen.

Damit ist der Problemkreis um die Bundesgründung angeschnitten. Es sei schon hier bemerkt, dass sich Zelger und Businger ganz an Johannes von Müller und mit ihm an Tschudi anlehnen. Dies zeigt sich schon in der Beschreibung der Trennung beider Täler in die Halbkantone Obwalden und Nidwalden, wobei natürlicherweise die Bedeutung der Markgenossenschaft in keiner Weise erfasst ist, hingegen Stans als Ausgangspunkt der Landbesiedelung besonders anhand des «Sigillum universitatis hominum de Stannes» ausführlich nachgewiesen wird. Es zeigt sich gleich nachher wieder in der Behandlung des Zusammenschlusses Unterwaldens mit der übrigen Urschweiz. Auf 1114 ist der erste Bund angesetzt. Heinrich V. nämlich hat in einem Streit zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln ungerechterweise für dieses letztere Stellung genommen, worauf sich die drei Waldstätte zum Schutz ihrer Rechte verbinden und aus dem einst frei gewählten Reichsverband austreten. Der Bund wird 1206 erneuert. Kaiser Otto IV., durch dieses hartnäckige Bestehen auf den alten Freiheitsrechten erbost, sendet daraufhin — und zwar allen drei Ländern gemeinsam — die Habsburger als Vögte. 1231 und 1240 werden für alle drei neue, die Freiheit bestätigende Briefe ausgestellt. Da sich indessen der Adel im Land immer mehr zur Tyrannis entwickelt und das Landvolk auf jede erdenkliche Weise plagt, wenden sich die Waldstätte bald an ihren Vogt: in jenem Moment an Rudolf von Habs-

burg, einen «grossen Fürsten und edlen Freund». Rudolf wird erst an seinem Lebensabend ländergierig, weshalb die Waldstätte 1291 ihren Bund erneuern. In solchen Zusammenhang gestellt, tritt dieser bei Zelger und Businger keineswegs in seiner vollen Bedeutung hervor; er reiht sich in all die vorhergehenden Zusammenschlüsse zum Schutz der uralten Rechte ein.

Den Höhepunkt der Befreiung bringt der Beginn des 14. Jahrhunderts. Albrecht I., als gehässiger Feind der Eidgenossen «das Gegenteil von seinem würdigen Vater», wird ungewollt die Ursache. Er schickt die Gessler, Landenberg und Wolfenschiessen ins Land, die sich die grössten Willkürakte erlauben. In den leuchtendsten Farben treten dann Arnold von Melchtal und Baumgarten hervor, die sich im Namen Unterwaldens gegen die Ungerechtigkeiten auflehnen. So kommt es gegen Ende 1307 zum entscheidenden Schwur auf dem Rütli. Am Neujahrstag 1308 wird er mit der Vertreibung der Vögte in die Tat umgesetzt. Anschaulich schildern die Verfasser, wie listig die Burgen Rotzberg und Landenberg eingenommen worden seien. Die Bundeserneuerung bildet den Abschluss all dieses Geschehens.

Damit ist die Eidgenossenschaft endgültig von den Feinden im Landesinnern befreit; fast möchten wir sagen, der neue Staat sei geboren; denn das langsame Wachstum, das nun von dem «ersten Geburtsort der wiedererrungenen Freiheit»[45] aus in Auseinandersetzung mit der Umgebung folgt, wird verglichen mit der Entwicklung eines Menschen.[46]

So stellt das 14. Jahrhundert die blühende Kindheit des neuen Gemeinwesens dar, auf die die Verfasser von ihrer eigenen Zeit aus mit Stolz und Sehnsucht zurückblicken. Die Menschen sind «arm und bedrängt, doch einig, redlich und bieder». Da die Geschehnisse jener Tage um 1790 bereits besser bekannt waren, finden sich in der weiteren Erzählung im allgemeinen nicht mehr so fundamentale Fehler wie in der Schilderung des frühen und hohen Mittelalters. Immerhin werden weltgeschichtliche Zusammenhänge nur wenig erkannt. Hauptanliegen ist die Schilderung des edlen und reinen Charakters jener Menschen aus der ersten Zeit der Eidgenossenschaft. Abschluss und zugleich alles überstrahlender Höhepunkt bildet die Schlacht bei Sempach. Einmal spricht der schweizerische Sieg für alle Vorzüge der dortigen Kämpfer; besonders aber ist es ein Unterwaldner, Arnold von Winkelried, dem das Hauptverdienst an dessen Zustandekommen zufällt.

In dieser Art kann die junge Schweiz «von allen Feinden gefürchtet, von allen Freunden geschützt» in das 15. Jahrhundert

[45] Kleiner Versuch I, p. 285.
[46] Kleiner Versuch II, p. 9—10.

eintreten, ihre «mutvolle, tapfere, streitbare Jugendzeit».[47] Die Siege folgen sich, ohne dass sich das Land durch sie auf Abwege verleiten liesse. Trübungen in dem Verhältnis Nidwaldens zu Bern und Engelberg sind nur vorübergehender Art und endigen in einer Festigung der alten Freundschaft. Unterdessen fördern die Klöster den Wohlstand des Volkes und tragen zu dessen Gesittung bei.

Immerhin erkennen die Verfasser, wie sich die siegestrunkenen Schweizer in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts allzu gern reizen liessen und wegen jeder Kleinigkeit stritten. Die Kleidermandate jener Zeit scheinen ihnen zu zeigen, dass «wenn die Kleidung eine Hülle des Körpers, so wie der Körper eine Hülle des Geistes ist, dass diese Hülle in diesen Zeiten schon sehr von der guten alten Einfalt zu weichen anfing». Desgleichen die Burgunderkriege, deren «herrliche Schlachten ... den Namen des schweizerischen Heroismus auf die höchste Stufe bei allen Nationen» trugen; «aber der äussere Schimmer von Ehre und Glückseligkeit verbarg nur das innere Elend». Hier erhält nun der Landsmann Niklaus von Flüe seine überragende Stellung. Als «Geschenk Gottes» erscheint er persönlich in Stans. Während er jedoch den Frieden bringt, führt das Reislaufen zu Zwietracht und Ueppigkeit; besonders dort, wo die Gebote der Obrigkeit missachtet werden, entartet es zur «allgemeinen Seuche, sich zu vermieten».

Wir stehen damit bereits im 16. Jahrhundert, dem männlichen Alter.[48] Es zeigt den Schweizer zwar «geschätzt und berühmt, aber schon erkauft und öfter entzweit». Eben aus diesem Grund empfinden Zelger und Businger die Reformation zu beschreiben als eine «traurige Pflicht des Geschichtschreibers, wenn er den Staat liebt, dessen Taten er zeichnet».[49] Ursache der Bewegung ist die allgemeine Sittenverderbnis, die gegen Ende des Mittelalters einreisst. Das Neue erscheint den beiden Katholiken zwar als unerlaubter Eingriff gegen die Religion Gottes. Aber mit dieser Einschränkung müssen wir dem Objektivitätsbestreben der Beschreibung Anerkennung zollen. So wird z. B. die Schuld an den Glaubenskriegen auf beide Seiten verteilt: «Jene [die Protestanten] schienen in ihrer ungeschickten Hitze und in ihrem geblendeten Religionseifer zu weit zu gehen; und bei diesen [den Katholiken] loderte — statt Bedauern, Liebe und Mitleid mit den Irrenden zu haben — Abneigung und Zwietracht auf». Wenn sich 1528 das Haslital gegen seine bernischen Obern auflehnt, so wird dies eindeutig als aufrührerisch missbilligt und die geheime Aufstachelung

---

[47] Kleiner Versuch II, p. 9.
[48] Kleiner Versuch II, p. 10.
[49] Kleiner Versuch II, p. 194.

durch «unvorsichtiges Zureden einiger unserer Landsleute» verurteilt. Umso gerührter werden dann die «edlen Friedensvermittler» gepriesen. Im ganzen gesehen wird diese Epoche so wenig ausführlich als möglich behandelt als eine Zeit, wo einstige Brüder «jetzt waffneten, einander zu würgen . . ., und dies alles um einer Lehre willen, die Friede gebietet und selbst der edelste Friede ist».[50]

So treten wir ins 17. Jahrhundert über, das «mehrere Alter»[51], das den Verfassern wohl als das tiefst gesunkene gilt. Charakterisieren sie doch die damalige Gesellschaft als «oft getrennt, immer nach Geld lüstern, in etwas hinlässigem Schlummer und nur selten geschätzt und geforchten». Da das patriotische Hochgefühl keinen festen Boden mehr findet, schöpfen sie die Urkunden auch nach weniger wichtigen Ereignissen aus . . . Namen um Namen werden aufgezählt, die vielleicht als Vorfahren ihrer Landsleute von Interesse sein konnten. Weiterhin wird der Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse grosse Aufmerksamkeit geschenkt.

Auch das eigene Jahrhundert wird eingeleitet mit dem Bewusstsein, wenig Interessantes mehr zu bieten: «Nach bewunderten Heldentaten grosser Urväter sind geringere Handlungen ihrer Nachkömmlinge kaum lesenswürdig». Kürze ist das Leitmotiv, um ja nirgends zu verletzen. Eine neue Aufgabe dieser Zeit kann die Kultivierung des Bodens sein; denn so kann man bei friedlicher Tätigkeit «in redlicher Sitteneinfalt, alteidgenössischer Denkungsart und männlichem Freiheitssinn . . . auf erkämpften Lorbeern ausruhen».[52] Ein stilles Bürgerglück ist das Ideal der eigenen Epoche, in welchem das Land fern der grossen Auseinandersetzungen der Mächte «in glücklicher Vergessenheit dahinschlummern» möge. Denn da sich «das Glück einer Nation meistens von der Seltenheit der Begebenheiten, die sie der Landsgeschichte liefert, herzählen lässt», so möge der Schweiz «recht lange das gesegnete Lob dieser glücklichen Unfruchtbarkeit» beschieden sein.[53]

Klar und eindeutig sah Zelger Licht und Schatten auf die Jahrhunderte der schweizerischen Vergangenheit verteilt. Wie die Eigenart dieses Bildes aus der Beschäftigung mit *Quellen und Literatur* Gestalt gewinnen konnte, dem soll nun unsere nächste Aufmerksamkeit gelten.

In keinem Buch war bis dahin die Geschichte Unterwaldens zusammengestellt worden; es ging um einen ersten «Versuch». Zelger

---

[50] Kleiner Versuch II, p. 215.
[51] Kleiner Versuch II, p. 10.
[52] Kleiner Versuch II, p. 7—8.
[53] Kleiner Versuch II, p. 362—363.

wurde unmittelbar durch seinen Vater mit dessen Urkundenmaterial vertraut gemacht. In diesem fand er die Rechts- und Besitzverhältnisse des Landes von erster Hand aufgezeichnet, wie er denn im «Kleinen Versuch» zahlreiche Urkunden und Akten zitiert. Für die Zeit seit dem 15. Jahrhundert lieferten besonders die Jahrzeitbücher ausgiebig Nachrichten über Personen. Die Bundesverträge und Freibriefe, wie auch eine Anzahl von Kaufverträgen werden im Anhang der beiden Bände im Wortlaut wiedergegeben. Dieses Sammeln war eine besondere Stärke Zelgers. Während seines ganzen Lebens legte er auch alle eingehenden Korrespondenzen schön geordnet zusammen, und im Laufe seiner späteren politischen Tätigkeit kopierte er in freien Stunden eine Menge eidgenössischer Staatsakten und Schreiben führender Persönlichkeiten. Es entsprach also seiner Veranlagung, wenn er in Stans das Archiv und die Kanzlei durchforschte. Nachrichten von auswärts besorgte er sich durch einen recht ausgedehnten Briefwechsel. So liessen ihm die Klosterbibliothekare von Engelberg, Muri, ja sogar von St. Blasien im Schwarzwald Kopien und Mitteilungen zukommen. Aus den Schriften des einstigen Sarner Landammanns Wirz trug er die Landammännerliste von Obwalden zusammen. Der Zuger Historiker Zurlauben lieferte ihm Beiträge aus seiner reichhaltigen Sammlung.[54]

Aber auch Verwandte und Bekannte im Obwaldnerland ging er um Beiträge aus ihren Privatarchiven an. Landammann Vonflüe z. B. machte ihm Mitteilungen über die Kultivierung des Landes in neuerer Zeit.[55] Altlandvogt Imfeld suchte er dadurch für seine Wünsche zu gewinnen, dass er ihm eine Anekdote aus dessen eigener Familiengeschichte zum besten gab. Nichtsdestoweniger zeigt die darauf folgende Antwort Imfelds, welche Schwierigkeiten sich solchem Quellensammeln entgegenstellten; es heisst nämlich darin: «Selbst der grösste Aufbehälter unserer Altertümer war ganz übertrüssig, mir seine preiswürdige Bude zu öffnen ... überall traf ich auf die landtliche Tragheit und zentnerschwär beladene Schwürigkeit».[56] Es sei hier noch bemerkt, dass die Nidwaldner Chronisten aus dem 17., beziehungsweise Anfang des 18. Jahrhunderts, Leuw und Bünti, kaum als Quelle herangezogen wurden. Waren die Aufzeichnungen des ersteren damals wohl bereits nicht mehr vorhanden, so diejenigen des letzteren nur bruchstückhaft und mit viel Unwesentlichem und Sagenhaftem beladen; auch fin-

---

[54] Zelgers Memoiren.

[55] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Brief vom 15. November 1788.

[56] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Brief vom 20. September 1790.

det sich im «Kleinen Versuch» nirgends ein Zitat, das auf sie Bezug nähme.[57]

Dagegen wurde historisches Schrifttum aus der eigenen Zeit herangezogen. An zahlreichen Stellen zitiert ist der «edle Patriot» Josef Anton Felix von Balthasar. Dieser war bereits mit mehreren Schriften an die Oeffentlichkeit getreten. Seine «Neujahrsgeschenke» besonders gaben den Nidwaldnern überall dort Auskunft, wo irgendwie Luzern berührt wurde. Cysat, der Luzerner Staatsschreiber des 16. Jahrhunderts, wurde demgegenüber nur selten befragt und wenn schon, dann wohl auf Notizen Balthasars hin. Als zuverlässig wurde Vinzenz Schmids Geschichte von Uri angesehen, obschon diese ohne jedes historische Wahrheitsbestreben geschrieben war. Ueber Bruder Klaus gab die eben erschienene Biographie, verfasst vom Zurzacher Chorherrn Weissenbach, Aufschluss. Ausnahmsweise sind auch die Namen der Zürcher Johann Conrad Füsslin (Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft), Leonhard Meister (Hauptszenen der helvetischen Geschichte) und Leuws Lexikon angegeben.

Sie alle aber erscheinen als Schattenfiguren gegenüber dem einen strahlenden, nur mit Ehrfurcht genannten Namen: dem des «edlen, patriotischen Hofrats» *Johannes von Müller*. Während die vorgenannten Quellen ihre mehr oder weniger bedeutenden Beiträge zum Tatsachenmaterial lieferten, lieh Müller die tragende geistige Einstellung zum gesamten Stoff. Sein Flug der Begeisterung riss die Nidwaldner mit und forderte zur Nachahmung auf. Ohne ihn wäre wohl kaum aus dem gesammelten Material eine wirkliche Geschichte geworden. Mit Müller übernahmen die beiden Verfasser aber auch dessen Autorität: Aegidius Tschudi, auf den sie sich nun ebenfalls mit Eifer warfen. Mit Müller und Tschudi wurde die Geschichte Nidwaldens möglich, mit ihnen scheiterte sie am Mittelalter, dessen Begriffe damals noch nicht geschaffen waren.

Immerhin wirkten die beiden grossen Vorbilder nicht auf das ganze Werk mit gleicher Stärke. Im Frühmittelalter, wo es vor allem um die Abstammung der Schweizer ging, hatte Müller richtig erkannt, dass die Helvetier von den Burgundern und Alemannen gefolgt waren; die Sage, dass die Bewohner zwischen Mythen und Jaunpass von den Schweden abstammten, bezeichnete er ausdrücklich als historisch unerwiesen.[58] Dies scheint, wie wir früher zeigten, den beiden Nidwaldnern nicht recht gepasst zu haben. Daher

[57] Vgl. die Abschrift der Bünti-Chronik in Oberstegs Tagebuch. Es steht darin z. B. unter dem Jahr 652 die kurze Bemerkung: «Aeschen fielle vom Himmel»; oder 1350: «Zu Laufenburg verbrannten 100 Häuser, vom Donner angezündet».

[58] Johannes von Müller, 1. Bd., p. 396.

trugen sie hier gern zusammen, was sie bei den grossen Geschichtschreibern des 16. Jahrhunderts: Stumpf, Guillimann, Lang, Josias, Simmler u. a. fanden, um die Abkunft wenigstens der Unterwaldner aus römischem Blut nachweisen zu können. Die Unterlagen für die Christianisierung des Landes lieferte ihnen der handschriftliche Nachlass eines gebürtigen Pfälzers, Joachim Eichorns, der um 1600 die Pfründe im Ranft ob Sachseln bekleidet hatte. — Mit der Beschreibung der Zustände des hohen Mittelalters hingegen werden Müller und Tschudi zu den fast ausschliesslichen Unterlagen. Von ersterem waren zwischen 1786—88 die Bände I, II und III[1] seiner «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» erschienen, welche die Zeit bis 1436 behandelten; die erste Ausgabe von Band I, die unter dem Druckort Boston 1780 erschienen war, wurde nicht benutzt.[59] Tschudis «Chronicon Helveticum», die Spanne von 1000 bis 1470 umfassend, war im Laufe des 18. Jahrhunderts ebenfalls im Druck herausgegeben worden. Wenn die beiden Nidwaldner den Glarner als unbedingt zuverlässige Quelle für die Bundesgründung heranzogen, so mussten sie damit auch solches übernehmen, was dieser zur Abrundung des Bildes von sich aus zugefügt hatte. Die ersten Jahrhunderte des eidgenössischen Bundes sodann gestalteten sie ganz im Sinne des Traumbildes Johannes von Müllers.[60] Und obschon seit dem 15. Jahrhundert mehr die Jahrzeitbücher und Akten als Quellen hervortreten, so blieb es doch weiterhin des Schaffhausers Geist, der alles belebte.

Es mag hier kurz gezeigt sein, wie sehr die Abhängigkeit bis ins einzelne ging. Bei der Szene, wo der Vogt Wolfenschiessen von Baumgarten erschlagen wird, reitet jener bei beiden an einem «schwülen Sommertag» aus; bei beiden findet er «auf einer blumichten Wiese» ein «schönes Weib»; bei beiden «befahl er ihr, dass ihm ein Bad gerüstet werde, und manches mehr . . .».[61] Besonders bezeichnend sind Vergleiche zwischen Tschudi, Müller und Zelger/Businger. Wählen wir als Beispiel die Trennung von Obwalden und Nidwalden im Jahr 1150[62]:

Tschudi:	*Müller:*	*Zelger / Businger:*
«. . .da hatten nun etlich Jar die ob dem Wald die zwen Teil sölicher Stür bezalt / von	«. . . doch erwählte das grössere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte alle mal zween	«. . . doch erwählte das grössere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte zween für einen;

[59] Vgl. die Zitate im «Kleinen Versuch».
[60] Feller, p. 20. Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Zelger an Müller, 28. Dezember 1795.
[61] Kleiner Versuch I, p. 250—251. Johannes von Müller, 1. Bd., p. 607.
[62] Tschudi, Chronicon Helveticum, unter dem Jahr 1150. Johannes von Müller, 1. Bd., p. 402. Kleiner Versuch I, p. 201.

wegen dass man Si für die zween Teil an der Mannschaft rechnete / dann Si ouch die zwen Teil des Rats und Regiments besatzend / und die nidt dem Wald den dritten Teil / das begund nun die ob dem Wald beschwären / und klagtend sich / dass der richen hablichen Lüten vil von Inen ob dem Wald hinab nidt dem Wald zugind / das Inen ze schwär wäre / die zwen Teil der Stür und Brücken ze geben / si müstend/ouch sunst viel grössern Kosten durchs gantz Jar haben / dann die nidt dem Wald / wann Si von Lungern / Giswil und andern veren Orten hinab ze Gericht und Rat gan müsstend / und das Ire verzeren / dass die nidt dem Wald emprosten wärend / und begertend dass Ir Landlüt die nidt dem Wald dasselb bedencken wöltend / und Inen nit fürer muten die zwen Teil der Lands-Stür ze geben / erbottend sich aber mit den nidt dem Wald nach Lib und Gut zu stüren / und Ir Anzahl was es Inen treffen möcht ze geben / so veer und Inen aber das nit annemlich / und Si doch je die zween Teil der Stür müstend geben / so woltend Si fürbas das gemein Regiment / Gericht und Rat ob dem Wald gen Kärns oder Sarnen legen / damit es Inen Irer Komligkeit ouch dest gelegner wäre...»

für einen; auch trug es an den Landkosten ein gedoppeltes Teil. Dessen weigerte sich endlich das Volk ob dem Wald, weil die meisten wohlhabenden Männer nach Stans zogen, um dem Gericht näher zu sein; darum wollten die Obwaldner, dass die Landkosten aus einer Vermögenssteuer, und nicht aus dem Kopfgeld bezahlt würden, oder dass die Gerichtsstätte zu ihnen verlegt werde. Die von Stans wollten die Würde ihres Ortes nicht vermindern lassen.

Zuletzt kam das Volk überein, 'dass ein Landammann und Gericht zu Sarnen ob Dem Kernwald sein sollen für die Obwaldner; dass die von Stans Landammann und Gericht haben für das Land unter dem Wald; beide halten besondere Landsgemeinden zu Stans und Sarnen; wenn sie alle zusammenkommen wollen, so soll dies nach der Väter Herkommen zu Wieserlen sein...»

auch trug es an den Landkosten ein gedoppeltes Teil. Um dem Gerichte näher zu sein, zogen in der Zeit viele Edelleute und andere wohlhabende Männer nach Stans, der obere Teil wurde immer mehr von Adel und angesehenen Leuten entblösst, sie mussten mit Reisen nach Stans Zeit und Geld aufopfern, und auf diese Art ist endlich Streit, Missvergnügen, Wortwechsel und vielfältiger Zwist entstanden, wie als die Erzväter Brunnen gruben in der Wüste Gerar. Das Volk ob dem Wald verlangte, dass die Landkosten aus einer Vermögenssteuer und nicht aus dem Kopfgelde bezahlt würden, und die von Stans wollten die Würde ihres Orts nicht mindern lassen. Diese Beschwerden waren demnach die Beweggründe der vorgenommenen Landesteilung; man setzte den grossen Kernwald zum Mittelpunkt beider Teile, und das Volk kam überein: 'dass ein Landammann und Gericht zu Sarnen ob dem Kernwalde sein soll für die Obwaldner; dass die von Stans Landammann und Gericht haben für das Land unter dem Kernwalde. Beide halten besondere Landsgemeinden zu Stans und zu Sarnen. Wenn alle zusammen kommen wollen, so soll dieses nach der Väter Herkommen zu Wieserlen sein...»

Man könnte viele Beispiele dieser Art anführen. Wenn wir hier eines recht ausführlich wiedergaben, so um das Verhältnis, in dem die drei Geschichtschreiber zueinander standen, ins rechte Licht zu rücken: Tschudi beschreibt das Ereignis in seiner breiten, anschaulichen Sprache. Müller übernimmt es inhaltlich völlig, gibt es aber frei in der ihm eigenen Ausdrucksweise wieder. Die Nidwaldner endlich übernehmen von Müller sowohl Inhalt als Form. Oft scheint es, sie wollten sich selbständig machen; aber wie der Ablauf der Handlung Müller folgt, fallen sie nach einer Weile fast automatisch auch in dessen Sprache zurück.

Es stellt sich damit die Frage, wie sich aus dem inhaltlichen Abhängigkeitsverhältnis heraus ein stilistisches bildete. Wir können uns umso eher mit einigen Hinweisen begnügen, als ja nicht feststeht, ob wir es mit dem Stile Zelgers oder mit dem Businger zu tun haben. Schon das obige Beispiel zeigt, wie der «Kleine Versuch» das von Müller wohl mit Absicht übernommene altertümliche «Zween» auch einerseits verwendet. Müllers Farbe glauben wir etwa in Ausdrücken wie «das bezauberte Auge» wiederzufinden, seine oft etwas gesuchte Ausdrucksweise, wenn das Rotzloch der abgelegenen Wildheit wegen als eine Gegend beschrieben ist, «wo man die Schöpfung traurig findet».[63] Aber dies bleibt natürlich immer nur Nachahmung. Wenn Müller als Künstler an die Geschichte herangeht, wenn er sie in Bildern mit warmer Tönung vor uns hinmalt, so bleibt er darin einmalig und einzigartig. Wie wenig die Nidwaldner an ihn heranreichen, offenbart am besten die Wiedergabe von Schlachten. Solche lieferten an sich die günstigste Voraussetzung zu einer anschaulichen Schilderung; aber die beiden halten nie durch. Sie fallen bald in Pathos, und am Ende lassen sie ihre Helden auf dem Schlachtfeld des langen Moral predigen.[64] Dem gegenüber sind sie dort, wo sie aus Urkunden z. B. Besitzverhältnisse darlegen, wieder viel zu nüchtern. Allzu ausführlich zitieren sie da wörtlich mit all den Unterschriebenen. Das tägliche Leben daraus zu rekonstruieren, verstehen sie nicht.

Zelger zögerte nicht, ein Exemplar des Buches an sein grosses Vorbild nach Wien zu senden. Müller legte daraufhin seinem huldvollen Dankesschreiben als Anerkennung eine seiner eigenen Schriften bei und berichtete von dem Vergnügen, welches ihm das vertiefte Studium der Vergangenheit des «lieblichen Landes mit den romantischen Sagen» bereitet habe. Ja, er sprach die Hoffnung aus, die beiden Nidwaldner einst umarmen zu können und von einer Fortsetzung der «rühmlich betretenen Bahn» zu hören. Was dies Zelger bedeutete, zeigt seine Antwort, in der er nochmals der

[63] Kleiner Versuch I, p. 82.
[64] Vgl. p. 57 dieser Arbeit.

restlosen Begeisterung für Müllers «interessante und unverbesserliche Geschichte» Ausdruck gab.[65] — Wie rasch übrigens sein Name über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt wurde, zeigt die bald an ihn ergangene Einladung eines Luzerner Hauptmanns Schnyder, an einem geplanten helvetisch-militärischen Almanach mitzuarbeiten.[66]

II.

Es ist bemerkenswert an Zelgers Geschichtsbild, dass er die Eidgenossenschaft sich organisch bis auf seine Tage entwickeln sah, dass er ständig Vergangenheit und Gegenwart gegen einander abwog, dass bei ihm somit das Historische und das Weltanschauliche ineinander flossen und sich gegenseitig bedingten. Tatsächlich kommt auch seinem Abhängigkeitsverhältnis zu Johannes von Müller über das Geschichtliche hinaus weltanschauliche Bedeutung zu: Mit den geistigen Strömungen seiner Zeit hatte er sich nicht in der Lektüre auseinander gesetzt, auch nicht in einem Briefwechsel; so muss er aus zweiter Hand und meist wohl ohne sich dessen recht zu versehen einige ihrer Gedanken übernommen haben. Allerdings fragt es sich, wieviel er in Müller an aufklärerischen Ideen aufgenommen, und inwiefern er sich ihm eben deshalb so unbedingt angeschlossen, weil der Schaffhauser diese Bewegung schon weitgehend überwunden hatte. Um dies beurteilen zu können, gilt es, alle drei: Aufklärung, Müller und Zelger in ihrer Wechselwirkung kennenzulernen!

Die *Aufklärung* hatte eine Gesamtumwandlung der Kultur auf allen Lebensgebieten zum Ziel.[67] Indem sie an die tiefsten Fragen des Denkens und Glaubens rührte, führte sie ihren entscheidenden Schlag gegen Religion und Kirche. Diese hatte in der ganzen abendländischen Geschichte gelehrt, das Leben nach Gott als der Einheit alles Lebenden und im Hinblick auf ein Leben nach dem Tode auszurichten. Dem gegenüber liess sich der aufgeklärte Mensch in seinem Handeln allein von der allgemein gültigen ratio leiten: Der Mensch mit seinem moralischen Gewissen machte sich autonom.

Damit erschien auch die Geschichte in ganz neuem Licht. Man dachte sich nun den Ablauf des Geschehens durch das Handeln vernünftiger Individuen bestimmt, womit alles Irrationale und

---

[65] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97: Müller an Zelger, Wien den 5. Oktober 1795; Zelger an Müller, Stans den 22. Dezember 1795.

[66] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Schnyder an Zelger, 30. August, 24. September und 7. Oktober 1793.

[67] Troeltsch, p. 339—340. Feller, p. 17—19. Jaggi, p. 1—8.

Naturbedingte wegfiel: eine gewaltsame Vereinfachung! Die menschliche Gesellschaft wurde nüchtern mechanistisch zusammengefügt im Weltbürgertum oder aber aufgelöst in Individuen, die sich in einem einmaligen Akt des Willens, in einem Vertrag, zu Zwischengebilden (Staaten) zusammenschliessen könnten. Kausal rollte sich dem Aufklärer alles nach Ursache und Wirkung ab. Die Geschichte wurde zur exakten Wissenschaft, sie wurde pragmatisch betrieben. Mit dem Pragmatismus aber verfolgte man zugleich ein pädagogisches Ziel: Geschichte nämlich trieb man mit dem Blick auf die Zukunft, mit dem ausschliesslichen Zweck, den Fortschritt zu fördern. Sie sollte lehren, wie sich die menschliche Vernunft möglichst rasch den mit unbegrenztem Optimismus erwarteten Zeiten der Glückseligkeit auf Erden nähern könne. Galt doch die Welt nicht mehr als schlecht wegen der Erbsünde und als Vorstufe zum Jenseits, sondern als in sich allein berechtigt und gut.

Dieser blasse Rationalismus wurde nun allerdings mit dem Fortschreiten des 18. Jahrhunderts erheblich verändert und zuletzt entschieden abgelehnt. Schon Montesquieu und Voltaire machten einen wenn auch erfolglosen Versuch, den Pragmatismus dadurch zu überwinden, dass sie auch die Umwelt: Boden, Klima, Volksgeist usw. als geschichtliche Faktoren anerkannten. Bedeutend weiter ging Herder, der in jedem Einzelwesen und jedem Volk ein Besonderes, eine «eingeborene genetische Lebenskraft» entdeckte. Damit leitete er über zum Sturm und Drang und zur Romantik, wo dann alles Geschehen und Tun aus dem Irrationalen, Triebhaften erklärt wurde. Wie der Staat nun nicht mehr als Resultat eines einmaligen Vertrages, sondern als etwas organisch Gewordenes galt, so auch Einzelmensch und Volk als ein sich langsam Entwickelndes. Indem man die Möglichkeit einer gesetzmässigen Erforschung des Geschehens verneinte, verwarf man den Pragmatismus. Der Geschichte gab man sich nun um ihrer selbst willen hin und wollte sie mit dem Gefühl durchdringen.

Müllers Leben fiel in die Zeit des Uebergangs vom Rationalismus zur Romantik.[68] Von jenem nahm seine Entwicklung ihren Ausgang, zu dieser hin drängte sein sensibles, emotionales Temperament. Während einerseits die vielfältigen Strömungen der Zeit ausserordentlich befruchtend auf ihn wirkten, verhinderten sie umgekehrt den Aufbau eines einheitlichen Ideensystems. Müller schrieb oft dunkel und unklar. Als er die Schweizergeschichte ver-

[68] Jaggi, p. 9—18. Feller, p. 19—26. Feller «Historiographie» in HBLS, 4. Bd., p. 247. Ausführlicheres über Johannes von Müller, in dieser Arbeit aber nicht wesentlich verwendet: Paul Requadt, «Johannes von Müller und der Frühhistorismus», München 1929.

fasste, hatte er Rousseau bereits entsagt und wirkte selber stark auf die Romantik ein.

Schon in seiner Stellung zur Pragmatik zeigt sich, dass er nicht mehr an die Möglichkeit kausaler Erforschung alles Geschehens glaubte. Im Sinne Montesquieus ging er den Bedingungen der Umwelt nach, denen er in aufklärerisch-verallgemeinernder Art gern zu grosse Bedeutung beimass. Wohl suchte er teilweise noch, die offenen und geheimen Absichten des Einzelmenschen rational zu enthüllen. Aber was er von der Pragmatik vor allem übernahm, war ihre Lehrhaftigkeit, weshalb Jaggi[69] von Müllers didaktischem Pragmatismus spricht. Noch weiter entfernt war er von der aufklärerischen Fortschrittsidee. Wenn er gelegentlich Ereignisse nach den von ihnen ausgehenden kulturellen Wirkungen beurteilte, so glaubte er doch keineswegs an einen ununterbrochenen historischen Fortschritt.[70] Ueberhaupt wertete er sehr zurückhaltend, besonders auch in Glaubensfragen. Er war unvoreingenommener Historiker, dem in der geschichtlichen Entwicklung alles seinen notwendigen Platz und Eigenwert hatte.[71]

In starkem Mass erfüllte ihn Herders Humanitätsideal. Oft schätzte er die Menschen nach ihren Leistungen für den Wohlstand ein, wohl im Hinblick auf einen Zustand der Glückseligkeit; aber sogleich zeigte sich auch die andere Seite in ihm: Hatte er doch seinen grossen Namen als Schlachtenmaler. Macht und Krieg konnten ihn in ihren Bann ziehen; denn er stand unter dem Einfluss Macchiavellis. In dessen virtù sah er die Möglichkeit, die ihm verhasste Trägheit und «Schlafsucht» seiner Zeit zu überwinden. Wie dieser und der liberale Engländer Adam Smith trat er für das Gleichgewicht einer Anzahl mittlerer Staaten ein, die sich in gegenseitiger Konkurrenz wechselweise anregen würden. Die Aristokratie schien ihm dies am besten zu verwirklichen, während er dafür hielt, die Volksgemeinde könne sich selbst nicht gut regieren.[72] Den Ursprung des Staates sah er zwar gleich der naturrechtlichen Theorie im Vertrag; aber damit galt er ihm doch nicht bloss für einen Zweckverband; er glaubte an eine organische Weiterentwicklung. Eben in der Geschichte der Schweiz und im besondern der innerschweizerischen Demokratien wollte er klar ein pflanzenartiges Wachstum erkennen.

Eine derartige Berührung mit der Romantik zeigt sich wohl am ausgeprägtesten in seinem Verhältnis zur Nation. Sie war ihm als kulturelle Einheit viel wichtiger als die politische des Staates.

---

[69] Jaggi, p. 18.
[70] Jaggi, p. 29—31.
[71] Jaggi, p. 35—38.
[72] Jaggi, p. 64—74.

Hier trat seine Liebe zur historischen Mannigfaltigkeit, zum Besondern und Eigenartigen jedes Volkes zutage. In Volksliedern, in der Volkssprache usw. ging er den Spuren des Volksgeistes nach und trat dafür ein, ihn durch die Pflege der alten Sitten und gemeinsame Volksfeste zu bewahren. Ihm spürte er nach, wenn er bewusst das Sagenhafte seinem historischen Bild verwob.[73] In solchem Geist konnte er die Vergangenheit um ihrer selbst willen als angeregter Zuschauer betrachten, wusste er das Mittelalter mit all jener Farbigkeit zu schildern, mit der er es von dem aufklärerischen Verrufensein erlöste.

Wie er von einem Nationalgeist sprach, so auch von einem Zeitgeist. Nach diesem sollte ein Land die Verfassung fortwährend modifizieren, um Revolutionen zu verhindern und die Wahrung der Gesetzlichkeit, der Legitimität, zu garantieren. Denn für Müller war es Gott, der jeder Epoche ihren Geist und ihren Sinn gibt; und im Lichte Gottes erhielt für ihn auch die geistliche Macht auf Erden ihre Bedeutung.[74] «Merkwürdig ist», sagt er, «wie die Bibel fast auf kein Volk eigenthümlicher als für uns [die Schweizer] passt».[75] Mit der Macht, die er der Vorsehung einräumte, wurde seine Haltung gegenüber der Geschichte zum religiösen Historismus.[76]

Wenn wir diese konservative, rückwärts gerichtete, überwiegend romantische Einstellung mit der Denkensart des Nidwaldner Volkes vergleichen, so können wir verstehen, warum Müller auch in der Innerschweiz so grossen Einfluss gewinnen konnte. Damit, dass er die «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» nicht in seinen frühesten Jahren niederschrieb, sondern nachdem er in Deutschland bereits den Durchbruch des Gefühls erlebt hatte, kam er jener Eigenart Zelgers entgegen, die durch Erziehung und Aufenthalt in dem der Religion und Tradition lebenden Korsika ihre Prägung erhalten hatte.

Was *Müller und Zelger* verband, war einmal ihr vorwiegend politisches Interesse. Beide zeigten sich darin recht schweizerisch, dass sie in ihrem Vaterland etwas Einmaliges sahen. Beide waren in ihrer Liebe zu dem alten Staatsaufbau Foederalisten. Ihr Ideal sahen sie in den Ahnen des 14. und 15. Jahrhunderts, die in der ständigen Bedrohung von aussen ein Höchstmass an Kraft wie an Redlichkeit und Einfachheit gezeigt hatten. Ungetrübtes Licht schien ihnen alles zu vergolden und die Nöte des täglichen Lebens vergessen zu lassen. Mit viel Freude konnten sie den Sagen-

[73] Jaggi, p. 40—56.
[74] Jaggi, p. 72.
[75] Johannes von Müller, 1. Bd., p. XXVII.
[76] Jaggi, p. 92.

gebilden, die die Bundesgründung umweben, Glauben schenken. Zelger entnahm nicht nur die Erzählungen um Tell und den Drachentöter Strutt von Winkelried[77] der Ueberlieferung; auch in vielen kleinen Zügen gab er jenem stillen Hang zum Wunderbaren Ausdruck, den die einsamen Talbewohner der Innerschweiz mit der Romantik teilten. Da wusste er von einem Wunderbach am Bürgenberg zu melden, der nur bei der grössten Sommerhitze fliesse, wo sonst überall Wassermangel sei; oder er nannte ein Landgut Härderen, das Jahr für Jahr seine Frucht trage, ohne dass es je gedüngt würde.[78] Ehrfürchtig berichtete er vom seligen Berchtold, den die einst wegen Fischmangel darbenden Stansstader um Fürsprache baten, und mit dessen Segen sie allsogleich des Sees reichste Gabe empfingen.[79]

In dieser Hingabe an die Ueberlieferung ging denn auch ihm der Sinn für Nationalgeist auf. Ihn zu pflegen und weiterzubilden lag ihm innig am Herzen. Daher stellte auch er die gemeinsamen Schützen- und Kirchweihfeste der alten Zeit vor, wo Städte und Länderorte sich einträchtig trafen, verbunden durch ihre schweizerische Eigenart.[80] Aus ihnen sah er jene «echtpatriotische Gesinnung» erwachsen, die er immer und immer wieder als eines der schönsten Merkmale der Alten hervorhob. Bei wem mehr als bei Müller, dem «Historiker des nationalen Glaubens»[81] in Zeiten drohender Gefahr, hätte er sich in Liebe zu all dem Eigentümlichen seines Vaterlandes an der Vergangenheit berauschen können?

Auf der andern Seite gibt die politische Haltung der beiden auch deren verschiedenartigen Herkunftsort zu erkennen. Müller, der Städter, schenkte seine Sympathie dem aristokratischen Bern, wo jeder Regierende durch seinen Landbesitz zugleich Interesse am Staat habe; der Volksgemeinde, zum mindesten in den demokratischen Zunftstädten, traute er keine grossen Fähigkeiten im Regimente zu.[82] Zelger hingegen war die Landsgemeinde-Demokratie selbstverständlicher Alltag. Sowie er in Arnold von Melchtal dem freien, selbstbestimmenden Volk ein Denkmal setzte, so war dieses für ihn auch der natürliche Träger des Staates seiner eigenen Zeit. Die Demokratie vor 1798 kam zwar nicht in allen Teilen der heutigen gleich, und die Verfasser des «Kleinen Versuchs»

---

[77] Kleiner Versuch I, p. 220—221.
[78] Kleiner Versuch I, p. 21—22.
[79] Kleiner Versuch I, p. 194.
[80] Kleiner Versuch II, p. 78—79. Auch im Manuskript über das Jahr 1792 (Zelgerarchiv I) spricht er von einem Nationalcharakter der Entlebucher.
[81] Feller, p. 19.
[82] Jaggi, p. 73.

gaben sich als Söhne von Landammännern durchaus zu erkennen; denn ihre Aufmerksamkeit und Anerkennung galt doch immer wieder jenen führenden Geschlechtern, die aus dem Kreis der regierungsberechtigten Uertibürger sich durch Verdienst um das Vaterland hervorgetan hatten. Bei der Beschreibung von Oberrickenbach z. B. steht ausdrücklich: «Dies ist auch der Stammort zweyer in der Vaterlandsgeschichte berühmten und wohlverdienten Familien, nämlich der Herren Kayser und Zelger».[83] Auf diesen letzteren Namen stösst man im zweiten Band immer wieder, zum ersten Mal nach der Schlacht von Arbedo, wo unter den Toten die beiden ersten Landammänner gefunden wurden, «von starrem Blute entstellt, noch kenntlich an den grossen Zügen ihrer unerschrockenen Gesichter».[84] In der Achtung vor der Tradition stellte sich denn auch der Nidwaldner gleich Müller stets auf den Standpunkt der rechtmässigen Obrigkeit. Die Haslitaler z. B., wie sie sich 1528, unterstützt durch Unterwalden, gegen ihre zum reformierten Glaubensbekenntnis übergetretene bernische Herrschaft erhoben, bezeichnete Zelger als «aufrührerisch». Desgleichen vertrat er bei den Unruhen von 1653 ganz die Haltung der Obrigkeit und nicht der «Aufrührer, die alles Völkerrecht entheiligten und alle Verträge beschimpften».[85] In diese Einstellung gegenüber der Legitimität spielt bereits die religiöse Haltung hinein.

Wir haben gesehen, dass Müller in seiner gläubigen Grundstimmung jenen aufgeklärten Deismus nicht mitmachte, der nur einen einmaligen Schöpfungsakt Gottes annahm, im übrigen aber den Gang des Geschehens durch die menschliche ratio gelenkt glaubte. Wohl nirgends mehr als da konnte er den frommen Unterwaldnern entgegen kommen, für die Gott im Alltag fort und fort waltete. Wir wollen hier absehen von Zelgers Stellung zu den Landesprozessionen; als das Volk z. B. im Sommer 1792 zur Bitte um besseres Erntewetter «umging», da notierte er dazu: Sonne am gleichen Tag «war die Belohnung der Andacht und des Zutrauens».[86] Viel grössere Bedeutung für ihn kam der Frage zu, wie das Wunder Eidgenossenschaft möglich geworden sei. Er erklärte es sich einmal aus dem Heldensinn der Väter; doch dies allein hätte nicht ausgereicht. Entscheidend war: Sie lebten tugendhaft als Kinder Gottes, und «Gottes Allmachtshand» ruhte schützend über ihnen.[87] In der Tatsache, dass sich der Dreiländer-

---

[83] Kleiner Versuch I, p. 96.
[84] Kleiner Versuch II, p. 50.
[85] Kleiner Versuch II, p. 198 und 313.
[86] Zelgers Manuskript über das Jahr 1792, a. a. O.
[87] Kleiner Versuch I, Einleitung.

bund so glänzend durchgesetzt hatte, fand Zelger Stärkung seines Vertrauens «auf den Gott unserer Vorväter . . .; denn wenn Gott unsern Bund nicht billigte, so hätte er die Umstände anders gefügt; und wären unsere Väter gemeine Seelen gewesen, so wären wir, ihre Nachkommen, nun meistens elende Knechte».[88] In diesem Sinn galt ihm die ganze Geschichte der Eidgenossenschaft als eindringliches Beispiel der Vorsehung, am augenfälligsten vielleicht in Bruder Klaus, den er, wie wir oben schon sagten, als ein «Geschenk Gottes» in Zeiten beginnender Uneinigkeit bezeichnete.[89] In einer solchen Welt hatte der autonome Mensch der Aufklärung keinen Platz; es war die des heteronomen, der in seiner Abhängigkeit bittend die Hände zu Gott erhebt: «Was ist wohl ein Staat ohne das Licht der Religion, und was dies Erdenleben ohne den Stab des Glaubens an Gottes Wort? . . . Nur die Fackel der Religion kann die dunkeln Pfade hier erleuchten, nur ihre Hand kann den müden Wanderer bei so viel Mühseligkeiten aufrichten und zum grossen Ziel hinleiten . . . Wer würde ohne sie der Armut und Krankheit Last, des Glückes Schmach und Geisel, des Stolzen Uebermuth, die Tyrannei der Grossen, die Qual verschmähter Tugend, den Missbrauch der Gesetze und jedes Narren Verspottung der Verdienste, wer würde dies alles ohne sie mit Gelassenheit ertragen?»[90] Das Ungemach war für Zelger mit ein Teil der Welt; es war für ihn auch eingeschlossen in dem Wort «Glückseligkeit».

Bei all dem ist es nicht verwunderlich, dass Zelger deutlicher als der vielbelesene Müller gegen das antireligiöse Denken seiner Zeit Stellung nahm. So stossen wir einmal auf die Bemerkung: «Die Weisheit verirrte sich in ihren Gedanken und mass die Einsicht Gottes nach der Einsicht der Menschen ab».[91] Oder er schlug das bildungshungrige 18. Jahrhundert mit dessen eigenen Waffen, wenn er über die mittelalterlichen Klöster sagte: «Wenn die Errichtung edler Stiftungen ein frommer Gedanke jener sogenannten finstern Zeiten war, so scheint ihre Zernichtung die Lieblingsbeschäftigung unserer aufgeklärten Jahrhunderte geworden zu sein. Verlarvte Religionsverbesserer reissen deren Werke darnieder . . . Indessen bleibt doch wahr, dass, wenn Ausbildung ein Glück ist, unser gemeinsames Helvetien meistenteils Sittenverbesserung, Kultur und Aufklärung seinen Klöstern und Stiftern zu verdanken habe». — Ebenso wenig überrascht es, wenn in der Geschichte Nidwaldens, wohl auf Businger Forschung beruhend,

[88] Kleiner Versuch I, p. 263.
[89] Kleiner Versuch II, p. 129.
[90] Kleiner Versuch I, p. 138—139.
[91] Kleiner Versuch I, p. 139.

der Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse eingehender nachgegangen wurde, als dies Müller tat. Ehrte man doch in der Kirche die Stellvertreterin Gottes auf Erden. Immer wieder wurde in besonderen Kapiteln die Ausgestaltung von deren Besitzverhältnissen dargestellt, wobei fromme Stiftungen jeweils einzeln hervorgehoben wurden. Bei Behandlung der Pfarrgemeinden legten die Verfasser Listen der Pfarrherren vor. Besondere Würdigung fanden auch die Verdienste der Klöster in der Urbarmachung des Landes, der Hebung des Wohlstandes, der Einführung des Handwerks und der Bildung, was alles bei milder Behandlung der Untertanen geschehen sei. Zelger wahrte gegenüber dem Kirchlichen mehr Ehrfurcht als z. B. Kayser. Während dieser, an ausländischen Schulen gebildet, in recht deutlicher Absicht den Drachen seines «Strutt von Winkelried» den Exorzisten verschlingen liess[92], nannte Zelger nur einmal und ohne Hintergedanken die christlichen Römer als «von Finsternis und Aberglauben befreite Diener Gottes».[93] Bezeichnend mag es auch sein, dass sich im «Kleinen Versuch» mehrmals Bibelworte in die politische Geschichte verwoben. Z. B. wird die erste Erweiterung des Dreiländerbundes mit jenem Moment der Schöpfungsgeschichte verglichen, da Adam geschaffen war, ihm aber ein «mitfühlendes, mitgeniessendes Wesen fehlte». Wie Gott diesem die «schöne Männin» gegeben, so wünschten nun auch die drei Waldstätte andere, die an ihrem Glück teilnähmen; und wie der Schöpfungsbericht sagt: «Das ist Bein von meinem Gebeine»», so die Waldstätte 1332: «Das sind unsere würdigen Brüder, würdige Bundesfreunde, würdige Teilnehmer unserer frohen und widrigen Tage».[94]

Man brauchte Zelgers natürliche Hinneigung zur Landwirtschaft gar nicht mehr zu erwähnen[95], um zu erkennen, wie nahe er als in seiner Heimat Verwurzelter dem schweizerischen Landsmann aus Schaffhausen stand. Und doch machte es dem gegenüber zu einem guten Teil die Verschiedenheit der Herkunftsorte aus, dass er dessen aristokratisch-konservativer Haltung gegenüber stärker demokratisch und ausgeprägter kirchlich dachte. Sind solche Nuancen ausserdem noch zu finden?

---

[92] Kälin, p. 147.

[93] Kleiner Versuch I, p. 146.

[94] Kleiner Versuch I, p. 303.

[95] Auch Müller glaubte in der Landwirtschaft die besten Kräfte eines Volkes entwickelt (vgl. Jaggi, p. 74). Falls Kälin (p. 105) auch für Nidwalden die Industrie als Haupteinnahmequelle jener Zeit bezeichnen möchte, so würde ihn Zelger widerlegen, der 1805 in einem Rapport die entscheidende Bedeutung des Käseexportes für Nidwalden unterstreicht.

Müller verfolgte das grosse Geschehen versunkener Zeiten als angeregter Zuschauer. Doch verlor er sich nicht, wie die Romantiker, in der Vergangenheit; vielmehr mass er an ihr die Gegenwart und forderte auch von dieser ein pulsierendes Leben der Tat in gegenseitiger Konkurrenz der Staaten und Völker.[96] Zelger war demgegenüber wohl nicht stärker romantisch, hingegen mehr Biedermann. Er kannte jenen Menschen der Tat nicht, dessen Bild Müller durch Macchiavelli so tief eingeprägt war. Daher glaubte er, es sei den Nidwaldnern seiner Zeit beschieden, auf den durch die Alten erkämpften Lorbeern auszuruhen und in stillem Bürgerglück fern dem grossen Treiben dahinzuschlummern.[97] Und doch blickte er als Historiker selbst in solch extrem unaufklärerischer Haltung nicht einfach in Behaglichkeit auf die sonnigen Tage des Mittelalters zurück; auch an ihn trat das Problem des Pragmatismus heran.

Für einen rationalen Pragmatismus war auch bei ihm kein Platz; hingegen für einen didaktischen. Als echter Schweizer suchte er zu belehren — allerdings nach anderer Methode als Müller. Dieser war vor allem Künstler, und dank seiner kunstvollen Darstellung ging die Lehre dem Leser leicht ein; jener aber wollte vor allem Mahner sein, und oft schien er das Wort nicht zu bedenken: Man fühlet Absicht und man ist verstimmt. Wohl das typischste Beispiel ist die Beschreibung der Schlacht bei Sempach. Des langen und breiten werden da die letzten Worte Winkelrieds ausgedeutet, wobei in einer Art Predigt in drei Punkten die Bedingungen für das Gedeihen eines Volkes aufgestellt werden.[98] Winkelrieds Mahnung lautet demnach:

1. «Seid Väter wie ich»: Indem er als Vater auf seine Kinder hingewiesen, habe er an die Pflicht der Kinderzucht erinnert. Um aber dem nachzukommen, müsse man Schulen errichten, die die Jugend in patriotischem Geist heranbildeten. Und wie auch die Frauen zum Siege von Sempach beigetragen, so sollten die Töchter der Schulbildung ebenfalls teilhaftig werden.
2. «Seid Ehemänner wie ich»: Mit dem Hinweis auf seine Gattin habe Winkelried seinen Nachkommen die Heiligung des Ehestandes ins Gewissen geredet.
3. «Seid Helden wie ich»: Patriotismus sei des freien Bürgers Wesenszug. Jeder müsse bereit sein, für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben.

---

[96] Jaggi, p. 74.
[97] Vgl. p. 43 dieser Arbeit.
[98] Kleiner Versuch I, p. 364—370.

Zelgers eigentliches moralisches Anliegen war die Erhaltung des Staates. Vor allem darum ging es ihm bei der Rückschau auf die Ahnen! So beschreibt er denn diese, wie sie das Beispiel der Einigkeit gaben, indem sie stets «vestverbrüdert»[99] zusammenstanden. Es ist diesbezüglich bezeichnend, dass uns der Eintritt Zürichs in den Bund kaum aus der damaligen politischen Lage heraus erklärt wird, sondern aus einem lang gehegten Wunsch zu gegenseitiger Freundschaft, der dann plötzlich durch ein glückliches Ereignis in Erfüllung gehen konnte. Auch der Ringgenberger Handel und das Eingreifen der Unterwaldner zugunsten der dortigen Rebellen ist zwar ausführlich geschildert, aber am Ende wird erleichtert festgestellt, wie das Volk «die listigen Ränke verlarvter Bösewichter» schliesslich erkannte[100], sodass man die Schuld «nicht unsern gewiss immer redlich und bieder gesinnten Vorvätern, sondern einzig von Hass und Stolz beherrschten Parteihäuptern zur Last legen» könne. Neben dem Aufruf zur Einigkeit mahnt Zelger seine Landsleute, auch in ruhiger Zeit den alten Heldensinn nicht zu vergessen und stets für das Letzte bereit zu sein; denn die Schlacht am Morgarten zeige, «dass ein Volk, so gering es auch ist, unüberwindlich sei, wenn Redlichkeit, Mut und Tapferkeit jeden seiner Einwohner beseelt».[101] Endlich gelten die Ahnen als beispielhaft in ihrer Sitteneinfalt. Ihr Leben war nicht gekennzeichnet durch den Glanz der Grösse und des Reichtums, sondern durch Zufriedenheit. Gottesfürchtiges Handeln in Tugend und Edelmut brachte ihnen Gottes Segen.[102] Daher wird denn auch immer wieder betont, dass in den Taten der Väter nie etwas anderes als ein «gerechter Kampf» um die verbriefte Freiheit oder eine Strafe für angetanes Unrecht zu sehen sei.

Zur Einprägung des Bildes der alten Eidgenossen, «durch Klugheit, Mut und Freude stark, und sicher durch die Hand Gottes, welche Pyramiden stürzt und Strohhütten erhält»[103], bediente sich Zelger noch besonderer Mittel. So sprach er hin und wieder mit einem «Bedenke . . .!» den Leser direkt an. Eindringlich wirkt es, wie er die Friedensstifter stets mit grossem Lob bedachte und von Zeit zu Zeit «seltene Proben nachbarlicher Freundschaft und unverfälschter Gesinnung erzählte.[104] Selbst die Rührseligkeit des Lesers wurde nicht ganz ausser Acht gelassen, z. B. in der wiederholten Aufforderung, den Taten der Väter eine «dankbare Träne»

---

[99] Kleiner Versuch I, p. 16.
[100] Kleiner Versuch I, p. 336.
[101] Kleiner Versuch I, p. 290.
[102] Kleiner Versuch I, p. 123; und II, p. 5—13.
[103] Kleiner Versuch II, p. 6.
[104] Z. B. Kleiner Versuch II, p. 315—318.

zu weinen; nach der Schlacht bei Laupen fallen sich «die Sieger im Taumel der Freude um den Hals».

Schon diese Tendenz zur Lehrhaftigkeit zeigt *Zelger als Kind seiner Zeit.* Es ist der Geist der Aufklärung, wenn er in der Einleitung zum ersten Band die Geschichte als «nützliche Wissenschaft» für jeden Patrioten bezeichnet. Deshalb, so sagt er, habe er nicht «malerische Schattenbilder . . ., prahlerische Worte und dunkle Modeausdrücke gesucht, sondern danach gestrebt, die edlen Taten der Väter bei ihren Enkeln verewigt zu sehen, eine einzige gute Seele aufgemuntert zu haben, wenn nicht ihrem frommen Beispiel zu folgen, wenigstens nicht sich ihrer unwürdig zu beweisen». Doch wissen wir bereits, dass sein Ziel dabei nur in beschränktem Masse das der Aufklärung war, da sich ja seine «Glückseligkeit»[105] weder auf eine kommende Zeit unbeschränkten Fortschritts bezog, noch in eine epikureische Sphäre im Sinne Müllers wies, sondern einzig in der Rückkehr ihre Erfüllung finden wollte. Bei der Betrachtung seiner weiteren Berührungspunkte mit ihr können wir immer wieder feststellen, dass sich ihr Geist bei ihm nie rein und ursprünglich wiederfindet, dass sie sich vielmehr oft mit bestimmten heimischen Tendenzen verbindet, wie ja in den innerschweizerischen Demokratien im Staatlichen viel aufklärerisches Ideengut bereits verwirklicht war.[106]

Wenn z. B. Voltaire einmal und wenig mehr Montesquieu zitiert wurden, so beide nicht in unmittelbar rationalen Belangen; von ihnen nämlich übernahm Zelger die Berücksichtigung der Umwelt, also just jenes Faktors, der den kausalen Pragmatismus zu überwinden suchte. So schilderte er, wie wir gesehen haben, eingangs seiner Geschichte ausführlich das Land Unterwalden in dessen bergiger Eigenart, verglich das enge Nidwaldner Tal mit dem weiteren Obwalden, kam dann auf die Besonderheiten des Volksschlages: «Die Luft ist in diesem wie in den benachbarten Ländern rein und gesund; die Einwohner sind, wie fast alle in den Bergen wohnenden Völker, schön und stark . . .», um mit dem Zitat aus Voltaires Poëme de Fontenoi zu schliessen: «Peuple sage et fidèle, heureux helvétiens».[107] Aehnlich ist die zwar nicht im Zitat nachweisbare, aber möglicherweise aus dem damals in Stans gelesenen «Esprit des Lois» Montesquieus stammende Anschauung zu beurteilen, dass sich die Geschichte der Eidgenossenschaft in verschiedenen dem menschlichen Leben entsprechenden Altersstufen ab-

---

[105] Kleiner Versuch I, p. 5.
[106] Vgl. dazu auch Kälin, p. 186.
[107] Kleiner Versuch I, p. 22.

gerollt habe.[108] Wiederum wies in ihr der Franzose schon stark auf die Frühromantik hin, indem er den Staat dem sich organisch entwickelnden Individuum nahebrachte. Ob die Nidwaldner solche Konzeptionen und Zitate tatsächlich aus eigenem Studium der beiden Philosophen schöpften oder nur aus zweiter Hand empfingen, können wir nicht eindeutig beurteilen, nehmen aber das letztere an. Wesentlich ist, dass sogar aufklärerische Namen nicht in typisch aufklärerischen Anliegen herangezogen wurden.

Dem geistigen Interesse, das die Aufklärung mit all ihrem Bestreben, das menschliche Wissen durch Forschung zu bereichern, erweckt hatte, ist wohl überhaupt das Entstehen des «Kleinen Versuches» zu verdanken. Während Humanismus und Reformation in den innerschweizerischen Demokratien zu keinen bedeutenden wissenschaftlichen Schöpfungen angeregt hatten, brachte hier das 18. Jahrhundert eine ganze Reihe historischer Werke hervor. Zelger selbst sagte, dass er etwas vom Ruf der Zeit nach Bildung aufgenommen hätte. Da bisher nur die führenden Familien ihren Söhnen eine Schulbildung angedeihen lassen konnten, trat er mit dem Wort an die Oeffentlichkeit: «Vaterländische Schuleinrichtung ist Winkelrieds Forderung», und zwar nicht nur für Knaben, sondern auch für Mädchen.[109] Doch selbst diese Idee ist nur halb durchgeführt; denn Zelger verlangte nicht Förderung des technischen Fortschritts durch Einführung der Realien in das Unterrichtsprogramm. Der Schule wies er die Aufgabe zu, die jungen Menschen, bevor man sie in die Fremde schicke, zum Patriotismus zu erziehen. Seine Forderung entsprang somit zum Teil seiner Sorge um das Wohl des Vaterlandes. Etwas vom Humanitätsgedanken seiner Zeit mochte mitspielen, wenn er sein Bemühen um Belehrung als «menschenfreundlichen Wunsch» auffasste.[110]

Ebenfalls dem Patriotismus mag ein grosser Anteil an Zelgers sehr toleranter Haltung zukommen. Als die alte Eidgenossenschaft des 18. Jahrhunderts noch ganz in der religiösen Feindschaft weiterlebte, traten die Aufklärer beider Konfessionen, müde der schädigenden Uneinigkeit, zusammen, tauschten ihr Bildungsgut aus, lernten sich dabei als Menschen schätzen und pflegten gemeinsam die Vaterlandsliebe. Diesem Geist verpflichtet, suchte auch Zelger den Ursprung der eidgenössischen Zwistigkeiten nicht in der Reformation, sondern in der Geldsucht und Sittenverderbnis, wie sie die Burgunderkriege gebracht hatten. Bei einem Leben

---

[108] Kleiner Versuch II, p. 9—10. Vgl. Privatarchiv der Kayser in Stans: Aus einer Rechnung geht hervor, dass ein Kayser in den 80er Jahren den «Esprit des Lois» angekauft hat.

[109] Kleiner Versuch I, p. 366.

[110] Kleiner Versuch I, p. 8 und 9.

in alter Einfachheit und Tugend aber schien ihm ein friedliches Nebeneinander von Katholiken und Protestanten durchaus möglich. Daraus das schöne, wirklich im Geist der Aufklärung gesprochene Wort, das die Reformationsperiode beschliesst: «Nehmen wir uns diese unselige Begebenheit zur warnenden Lehre; hüten wir uns in ferne Zeiten, um der Religion willen jemand zu hassen. Bedauern, Mitleid mit den Irrenden sei unser Gedanke als Mensch und Bruder und Christ. Vertragen wir den Andersdenkenden; tun wir ihm Gutes ... Mag jeder ungleich denken in seiner Religion, mag jeder bei seiner Erkenntnis standhaft bleiben, wenn Ueberzeugung und Gewissen ihm das befiehlt ...»; aber einig wollen wir sein.[111]

Noch in einem Punkt berührte er sich mit seiner Zeit: in der Bedeutung, die er dem Wort Freiheit zumass. Sein Freiheitspathos zeigt vielleicht am augenfälligsten, wie sich in ihm das aktuellste Thema mit den heimatlichen Verhältnissen und deren fernster Vergangenheit zusammen finden konnte. 1776 hatten die Vereinigten Staaten von Amerika mit der Erklärung ihrer Unabhängigkeit die fundamentalen Rechte des Menschen proklamiert. Sogleich hatte Frankreich sie aufgenommen und mit Windeseile weiter verbreitet. Dabei müssen sie auch an Zelgers Ohr gedrungen sein.[112] Noch bevor nämlich in Paris die grosse Revolution unter der Parole «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» ausbrach, wurde im Frühjahr 1789 mit dem Druck des ersten Bandes des «Kleinen Versuchs» begonnen. In diesem findet sich eine durchaus positive Stellungnahme zu dem Ruf aus dem Westen. Auffallend ist es, dass ihn Zelger nicht etwa in revolutionärem Sinne der Schweiz weitergeben wollte, sondern dass er ihn in seinem Vaterland bereits seit 500 Jahren verwirklicht sah. Mit einer Mischung von Stolz und Ehrfurcht betrachtete er die Bundesgründer, wie sie zuerst von Knechtschaft bedroht waren, «und wie sie sich endlich durch Gottes Allmachtshand und ihren redlichen Heldensinn von harten Abgaben und niederträchtigen Misshandlungen losrissen und die erstickten Rechte der Natur und Menschheit vor raubgierigen Händen retteten».[113] So stand er schon im voraus zur Französischen Revolution in einer gefühlsmässigen Beziehung. Auch billigte er ihre ersten Schritte und äusserte 1791, er finde nun die Betrachtung der Schweizergeschichte besonders «schmeichelhaft und schätzbar», wo die ganze Welt sich empöre, «nur das zu werden, was wir schon so lange waren und glücklicher-

[111] Kleiner Versuch II, p. 216.
[112] Im Manuskript über das Jahr 1792 (Zelgerarchiv I) preist er die Vereinigten Staaten von Amerika als Land des Glücks.
[113] Kleiner Versuch I, p. 14.

weise noch sind», wo man jene Rechte der Natur und Menschheit aus dem Staub hervor hole, die die Schweizer schon so lange in dem stillen Bürgerglück edler Freiheit genössen.[114] — Müller verneinte die Revolution, da sich deren Folgen nicht berechnen liessen; er zog daher eine fortdauernde Anpassung der staatlichen Verhältnisse an den «Geist der Zeit» vor. Zelger begriff die Gewaltanwendung in Frankreich aus der schweizerischen Gründungsgeschichte heraus. Ganz leise schien er immerhin zu ahnen, dass auch sein Land in den Strudel könnte gerissen werden; denn an einer Stelle sprach er kurz die Mahnung aus, dass zur Erhaltung des Glücks «wachsame Vaterweisheit» nötig sei.[115]

III.

Wir haben damit aus dem «Kleinen Versuch» heraus Zelgers Geisteshaltung am Anfang der *Französischen Revolution* kennen gelernt. Ob er dieser bei ihrer unvorhergesehenen Fortentwicklung die Treue halten wird? «Wie viele geschickte Männer» erhoffte er von ihr «viel Gutes für die leidende, unterdrückte Menschheit».[116] Als sich 1791 der Zürcher Künstler Keller in Stans niederliess, verkündete auch dieser, ganz Mensch des ausgehenden 18. Jahrhunderts, seinen Freunden die neuen Ideale. Zelger muss von seiner Bekanntschaft etwas erwartet haben; denn er schlug Keller, als dieser nach kaum zwei Jahren nach Luzern übersiedelte, zur Fortsetzung des gegenseitigen Kontaktes Ende 1792 einen Briefverkehr vor.[117] Wir können aus dem Antwortschreiben des Zürchers ungefähr auf die Stimmung des Nidwaldners schliessen. Es steht nämlich darin: «Nur schade, dass ich nicht auch in der Sprache der Fürstenfeinde antworten kann. Tun sie es immer, lieber Bürger; es fängt an, mir Herz und Geist zu erquicken, wenn ich von Frankreich reden höre ... Weg mit den Wörtern Freiheit nehmen und Ehre und all den geschraubten Redensarten. Ein Handschlag und Ja und Nein sei Schweizerrede. — Sie machen mich, liebster Freund, zum Klubisten, wenn sie es so nennen wollen. Gut, ich bins zufrieden». Dann erzählt er von dem Klub, den

---

[114] Kleiner Versuch II, p. 4—5.
[115] Kleiner Versuch II, Einleitung.
[116] Zelgers Memoiren.
[117] Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Antwortbrief Kellers. Er ist datiert vom 6. Dezember 1794. Dieses Datum muss falsch sein, und zwar sind höchst wahrscheinlich zwei Jahre zuviel gegeben; denn Keller sagt u. a.: «Vielleicht ist König Ludwig schon ohne Kopf» und diskutiert dann die Berechtigung einer Enthauptung. Ludwig XVI. wurde am 21. Januar 1793 hingerichtet. In unserem Zusammenhang ist es nicht belanglos, ob der Brief 1792 oder 1794 geschrieben worden sei.

er in Luzern besuche. Witzige Einfälle und Anekdoten würden da zum besten gegeben. Als z. B. neulich bei einem pathetischen Schlachtbericht die Zahl von 60 000 französischen Toten genannt worden sei, habe einer geäussert, da seien wohl doch einige Nullen zuviel; darauf ein anderer den Kopf geschüttelt mit der Bemerkung: mit den Nullen habe es schon seine Richtigkeit, nur die Sechs sei zuviel. Daneben aber ereifere man sich in langen Raisonnements, wie er denn kürzlich «mit Abbé Koch tête à tête philosophiert» habe.

Wir müssen hier einen Augenblick in Luzern verweilen, um zu sehen, welchem Kreis der Zürcher und durch ihn der Nidwaldner sich anzuschliessen im Begriff waren.[118] Schon durch die Natur zum Vorort der katholischen Innerschweiz bestimmt, stand Luzern als aristokratische Stadt zugleich in Verbindung mit den reformierten Städteorten. Während es sich das 18. Jahrhundert hindurch besonders durch staatskirchliche Tendenzen hervorgetan hatte, meldete sich nun in den 80er Jahren als natürliche Steigerung eine kleine Schar junger Aufklärer, aus welcher später bedeutende Persönlichkeiten hervorgehen sollten. Gleich Zelger sprachen sie im Ton der Fürstenfeinde, und Franz Bernard Meyer von Schauensee war 1790 selber bei der grossen Feier auf dem Marsfeld in Paris dabei gewesen. Daneben hatten sie sich aber auch philosophisch schon so weit mit der neuen Geistesrichtung verbunden, dass sie auf dem Boden des Deismus standen und die Schriften Rousseaus und der Encyclopädisten, Kants und des jungen Fichte zum mindesten lasen. Eben der oben genannte Abbé Koch hatte die Konsequenzen so weit gezogen, dass er die Priesterschaft als dem freien Denken hinderlich angriff und dem gegenüber Tugend und Glückseligkeit im unabhängigen Philosophieren suchte.

Es ist bezeichnend, dass in Kellers Schreiben nur von Zelgers Fürstenhass die Rede ist. Nun stand aber auch dessen Busenfreund Abbé Businger seit dem April 1792, vielleicht durch die historischen Studien veranlasst, mit Luzern in Beziehung. Lieh er doch von Balthasar aus dessen grosser Bibliothek regelmässig Bücher religiösen, politischen und historischen Inhalts. Wie er das aufklärerische Werk Danzers «Ueber den Geist Jesu» las, hatte er für sich und seine Stanser Freunde auch ein Abonnement des revolutionären Pariser Blattes «Moniteur» erworben.[119] Ob und wie weit sich die Nidwaldner den weltanschaulichen Ideen der Luzerner anschlossen, ist allerdings nicht mehr festzustellen; von Bedeutung mag es, aus ihrem späteren Verhalten zu schliessen,

[118] Hans Dommann im Innerschweizerischen Jahrbuch, 2. Bd., p. 33 ff.
[119] Bürgerbibliothek Luzern, Briefwechsel Balthasars.

nicht gewesen sein. Businger Korrespondenz ist schon ab 1793 für längere Zeit unterbrochen; und auch aus der Beziehung Kellers zu Zelger ist uns nur der eine Brief erhalten, ohne dass wir angeben könnten warum. — Zelgers Hauptinteresse galt, wie schon bemerkt, dem Politischen.[120] Darin begann sich bald in ihm jener für seine Epoche so charakteristische Riss zwischen dem Alten und dem Neuen abzuzeichnen. Französischer Geist hatte das 18. Jahrhundert beherrscht; französische Macht hielt Europa von 1792—1815 während mehr als zwanzig Jahren in Atem. Frankreich hatte sich tyrannenfeindlich erklärt und behauptet, für Freiheit und Gleichheit des Menschen zu kämpfen. Für dieses politisch-soziale Ziel gewann es seine ausländischen Freunde. Als es aber in eine Perpetuierung der Revolution ausartete, als es seine Ideale mehr und mehr mit Blut befleckte und sie so Europa anbot, musste ein Zwiespalt auch seine Freunde ergreifen. Frankreich wurde für Zelger *das* grosse Rätsel!

Ein erster Rückschlag der Begeisterung muss schon bald erfolgt sein. In Zelgers Memoiren lesen wir: Wer konnte dem reissenden Strom nach der Erreichung seiner ersten Ziele Einhalt gebieten? Er stürzte Altäre und Throne, löste alle gesellschaftlichen Bande und vergoss das Blut des rechtsmässigen Königs und der rechtsmässigsten Menschen Frankreichs, drang raubend in die andern Staaten ein und brachte ihnen Anarchie. Er, Zelger, habe daher die Ruchlosigkeit der Leidenschaft und der Zerstörung verwünscht und für das Schicksal seines Vaterlandes zu bangen angefangen. — Im «Kleinen Versuch» hatte er der legitimen Obrigkeit und dem Patriotismus das Wort geredet. Im August 1792 aber drang die Kunde von der Niedermetzelung der Schweizergarde in die Heimat und rief Empörung hervor.[121] Kurz darauf wurde die Welt erfüllt von den Schilderungen des Königsmordes und der folgenden Schreckenszeit. Zelger, der schon über die Gefangennahme des legitimen Königs bestürzt gewesen, äusserte bei der Hinrichtung Ludwigs XVI.: «So starb dieser gutherzige, aber unglückliche Fürst als ein Opfer seiner bösen Ratgeber, eines besseren Schicksals würdig».[122] Dazu noch die rasende Ausbreitung der Revolution über die Nachbarländer. Bereits hatte sie das Bistum Basel überrannt; das schweizerische Bürgerglück war bedroht! Die Sorge des Nidwaldners spricht aus dem Manuskript von 1793, wo er zur Ueberzeugung kam, die Aufklärung der Masse über die

[120] Auch in seinem späteren Briefwechsel sind nirgends weltanschauliche Diskussionen zu finden.

[121] Zelgers Manuskript über das Jahr 1793 in St. A. Stans, Nachlass 2.

[122] Manuskript über das Jahr 1792, a. a. O. Manuskript über das Jahr 1793, a. a. O.

Menschenrechte sei eher schädlich gewesen, insbesondere, da man ihr den Despotismus und die Verschwendungssucht des Hofes viel zu rasch und unvermittelt offenbart habe. Wie in Zelger in den folgenden Zeiten französisches Ideal und französische Wirklichkeit miteinander rangen, werden wir im Laufe seiner nun einsetzenden politischen Tätigkeit deutlich sehen können.

c) Anfänge des Politikers.

Zelger lernte den Aufbau der Behörden von unten herauf kennen. 1792, im Landammann-Jahr seines Vaters, trat er in die *Gemeindeverwaltung* von Stans als Uertischreiber ein. Die Uerti- oder Korporationsbürger waren es nämlich, die damals über die Geschäfte der Gemeinde beschlossen. Was laufend zu erledigen war, besorgte ein Uertirat. Zur Aussprache über wichtigere Angelegenheiten versammelte sich durchschnittlich etwa alle 2—3 Monate die Genossengemeinde. Sie ernannte Kommissionen, beriet über Kreuzgänge und Almosen, die Verteilung des Gemeindeholzes und Fragen, die den Verkauf und die Haltung des Viehs betrafen ... Die Führung des Protokolls, die Zelger als Schreiber während fünf Jahren betreute, war keine zeitraubende Angelegenheit.[123] Noch weniger beanspruchte ihn die zur selben Zeit angetretene Stelle eines Dorfschaftschreibers; denn die sämtlichen Einwohner von Stans fanden sich normalerweise nur zweimal jährlich zusammen, um vor allem die Wahl des Wächters und des Dorfvogts vorzunehmen. Er waltete in dieser Funktion bis 1796.[124] Es folgte weiter 1793 die Uebertragung des Landesfürsprech-Amtes durch die Landsgemeinde und 1794 die Ernennung zum Kirchschreiber.[125] Auch was ihm in dieser Eigenschaft an Protokollen des Kirchenrats und der Kirchgemeinde, wie an Rechnungseintragungen usw. zu besorgen blieb, war nur insofern von Bedeutung, als es ihm Einblick in die Tätigkeit verschiedenster lokaler Behörden gewährte.

Sein Aufstieg erfolgte über die *militärischen* Aemter, anknüpfend an die frühere Dienstzeit in Frankreich. Kurz nach Beendigung des «Kleinen Versuchs» nämlich, im Juli 1791, hatten Rät und Landleut die drei Landmajorenstellen des Kantons neu zu besetzen.[126] Es war dabei für Zelger nicht unwichtig, dass ihm der bedeutendste der drei Militärkreise Nidwaldens, der «unter der Mauer» mit Stans-Stansstad-Hergiswil zugeteilt wurde. Da hatte er

---

[123] Genossenarchiv Stans.
[124] Dorfkanzlei Stans, Dorfschaftsprotokoll.
[125] Pfarrarchiv Stans.
[126] Zelgers Memoiren. St. A. Stans, Protokoll der Lands- und Nachgemeinde, 18. Juli 1791.

nun, in jeder Uerti gesondert, an bestimmten Tagen mit der Mannschaft zu exerzieren. Die meisten der zehn Kompagnien des Landes wurden in der warmen Jahreszeit zwölfmal aufgeboten.[127] Dazu kamen im Frühling und Herbst die Musterungen in den einzelnen Gemeinden.

Abwechslung in diesen Alltag brachte im nächsten Jahr der Ausbruch der Koalitionskriege. Einmal wurde zur intensiveren Ausbildung der Mannschaft ein neues Exerzierreglement aufgestellt, an dem Zelger mitarbeitete. Sodann verlangte Basel ein Hilfskontingent der Orte zum Schutz seiner Grenzen. Die Nidwaldner Offiziere hatten Freiwillige auszuheben und auszuwählen.[128] Das Kommando über die nach Basel ziehenden Truppen schlug Zelger zwar aus, hingegen wurde ihm die Beschaffung der blau-roten Uniformen übertragen.[129] Der Auszug erfolgte mit Musik und Gesang. — Die patriotische Stimmung war wachgerufen. Landammann Traxler gründete in Stans mit einigen Offizieren des Kantons eine Militärgesellschaft, in welcher militärische Fragen besprochen wurden: ein Unternehmen, das für einen eidgenössischen Stand jener Zeit von ansehnlicher Initiative zeugt. Landmajor Zelger wurde Sekretär und führte die Korrespondenz mit gleichartigen Gesellschaften von Zürich und Bern.[130] — Auch den Problemen des gemeinsamen Vaterlandes wandte er sein Interesse zu. Zwar war er vorsichtig genug, die in der innerschweizerischen Oeffentlichkeit als umstürzlerisch und religionslos geltende Helvetische Gesellschaft zu meiden; deren Tochtergesellschaft aber, die Helvetisch-Militärische, war für die katholischen Patrioten weniger kompromittierend.[131] Gleich der Helvetischen bezweckte auch sie die Stärkung des Vaterlandes durch Pflege der Freundschaft über die Schranken der Orte und Konfessionen hinweg. Ihr Hauptanliegen aber sah sie in der Verbesserung und Vereinheitlichung des schweizerischen Heerwesens. Nidwalden stellte schon seit den 80er Jahren ein eifriges Mitglied in Landammann Traxler, der 1793—95 sogar das Präsidium führte. In jedem dieser drei Jahre nahm er einen zweiten Landsmann an die Jahrestagung mit, welcher dort den Vielbeschäftigten im Komitee zu vertreten hatte. Im ersten Jahr fiel seine Wahl auf Zelger. 1793 weilte dieser während mehrerer Tage in Aarau.[132] Unter

---

[127] St. A. Stans, Nachlass 2, Verzeichnis des Kaders.
[128] Manuskript über das Jahr 1792, a. a. O.
[129] St. A. Stans, Protokoll des Landrats, 2. Juni 1792.
[130] Verhandlungen der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft, 1793. Zelgers Memoiren.
[131] Kälin, p. 52.
[132] Verhandlungen der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft, 1793. Dierauer, 4. Bd., p. 374—375.

dem frischen Eindruck der militärischen Erfolge Frankreichs gegen die Koalition hatten auch die Bemühungen um die Stärkung der schweizerischen Wehrkraft Auftrieb erhalten. So konnte der junge Nidwaldner in den vorbereitenden Sitzungen aus bester Quelle Auskunft bekommen über den Stand des damaligen eidgenössischen Militärwesens; und in den nachherigen Vollversammlungen traf er mit hohen Offizieren zusammen: sicher ein eindrückliches Erlebnis, wenn es auch keine weitere Bindung zur Folge hatte.

In Stans erregte damals ein Besuch des spanischen Gesandten, Ritter Caamaños, mit zahlreichem Gefolge Aufsehen.[133] Da Zelgers Vater Landammann war, empfing er den Gast in den Standesfarben festlich in seinem Haus. Der Spanier hatte den Auftrag, die katholischen Orte für eine Kapitulation mit seiner Krone zu gewinnen. Die Verhandlungen zogen sich aber wegen Solddifferenzen in die Länge, und erst im folgenden Jahr kapitulierte Nidwalden für ein Regiment auf fünfzig Jahre. Dieses Regiment Jann sollte Zelger später noch stark beschäftigen. Vielleicht mag er in jenem ersten Jahre daran gedacht haben, selbst noch einmal in fremde Dienste einzutreten.[134] Allein, unerwartet boten ihm seine beruflichen Verhältnisse in der Heimat neue Aussichten.

Auf die Landsgemeinde von 1794 hin wurde nämlich die Stelle des Landeshauptmanns vakant. Der Souverän übertrug sie dem bisherigen ersten Landmajor. Zelger erhielt damit eines der elf höchsten Verwaltungsämter des Kantons: Er wurde einer der Vorsitzenden Herren und trat gleichzeitig auch in den Landrat ein, der das souveräne Volk vertrat. Der erste Schritt in die Regierung war damit getan. Als Landeshauptmann stand er über den drei Landmajoren und den von den einzelnen Kompagnien gewählten Kompagnie-Offizieren an der Spitze der Nidwaldner Miliz, verantwortlich für deren Ausbildung und Ausrüstung. Wir wollen hier nicht all die kleinen Geschäfte und Kommissionen aufzählen, die ihn im neuen Amte in Anspruch nahmen; sie sind für uns kaum mehr von Interesse. Wenn ihm seine Stellung in den nächsten Jahren zu einem beachtlichen Namen verhalf, so trugen die Zeitereignisse das ihre bei.

---

[133] Manuskripte über das Jahr 1792 (a. a. O. 27. August) und über das Jahr 1793 (a. a. O.).

[134] St. A. Stans, Protokoll des Landrats, 7. April 1794: Zelger legt seinen spanischen Werbeplatz nieder.